

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: März

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.3>

März 1912

1912: März Nr. 53

[1]

B. d. 2. März 1912.

Liebstes Herz!

Heute Abend beginnen die Ferien. Am Vormittag hatte ich noch Examen: drei Licentiaten: Gerhard Ziegler, Sproll u. v. Schumacher kamen m. c. l. durch. Nachher brachte ich die Sache Metry vor u. fand die Zustimmung der Facultät. Und zum Schluss stellte uns Spektabilität Gmür den neuen Prof. Weyermann vor, der mehr als eine halbe Stunde auf das Ende unserer Beratungen gewartet hatte. Er brachte mir Grüsse von Alfred Schulze u. von Diehl. Der junge Mann gefiel mir. Am Nachmittag schrieb ich an Marieli, das einen ganz freien Brief geschickt, u. nachher ging ich zu Müller, um ihm zu sagen, dass ich für mein «Gutachten» kein Honorar verlangen könne, wenn das Departement nicht das System mir gegenüber ändere u. die fixe Besoldung aufheben wolle. Ich bekam durchaus den Eindruck, das sei bei Müller nicht der Fall u. er versicherte mich, dass auch Kaiser nicht so denke. Ich will das zu meiner Be-

[2]

ruhigung nun auch annehmen. Die Zeit reichte hin, um dann auch Hoffmann einen Besuch zu machen, der mich warmherzig empfing.

Nun aber die Hauptsache – das letztgenannte ist zwar auch wichtig, u. ich muss ja erst noch sehen, ob ich mit den heutigen Schritten wirklich eine Klärung herbeigeführt habe –: In der letzten Nacht halb drei wurde ich durch einen Fall geweckt, es war mir, es sei ein Sessel umgestürzt. Bald darauf tröpfelte etwas, u. ich hörte ein Stöhnen. Ich stand auf, rief im Corridor hinauf, was es gebe. Ich glaubte, es sei dem Kleinen etwas begegnet. Sophie antwortete, es ist nichts. Anna kam im Hemd hervor u. ging hinauf. Es stellte sich heraus, dass Sophie an starker Übelkeit gelitten, aufgestanden war um Kaffee zu machen, dass sie ohnmächtig wurde u. zu Boden fiel. Sie warf einen Kessel mit Wasser um, das an der Decke meines Schlafzimmers Spuren erheblichen Umfangs eingezeichnet. Ich musste nur sagen, Gottlob, dass es nicht die Lampe war. Gegen vier Uhr war wieder alles ruhig. Aber die Sache ging mir sehr zu Herzen. Anna dauerte mich, wie wenn ich nun auch nicht zu Hause

[3]

gewesen wäre u. etwa Feuer statt Wasser aufgetreten! Ich durfte nicht daran denken! Ich stand wieder auf, schrieb eine Karte an Anneli Röthlisberger, u. ich sandte sie heute früh ab. Ich will das Kind morgen noch einmal sehen! Wenn es mir wieder den guten Eindruck macht wie am 7. Januar, so nehme ich es trotz Abratens der Frau Bösiger zu mir. In der Hoffnung, dass das auch für Marieli ein Segen sei. Es geht nicht mit der alten Anna, sie kann nicht mehr, u. Sophie ist eben doch körperlich u. geistig nicht ganz zuverlässig, obgleich sie seit längerem den besten Willen hat. So suche ich nach einer Hülfe. Ich bleibe nun ja doch in Bern u. in

unserem Hause. Konntest Du darin sterben, so werde ich es auch können. Für Marieli aber wäre die Schwester ein grosser Gewinn, wenn sie gut mit einander auskommen. Darüber muss ich mir noch eine feste Ansicht bilden. Fällt sie günstig aus, so will ich den Schritt wagen! Ich denke dabei namentlich an Dich, wie Du mit Marielis verstorbener Schwester Lina einen ähnlichen Plan nicht nur gebilligt, sondern mit Eifer verfolgt, 1899, bis dann alles in die Brüche ging. Vielleicht ist jetzt das Schicksal der Sache günstiger. Aber

[4]

es wird ein schwerer Entschluss sein, wenn es dazu kommt, u. die Wirkung auf Marieli ist ja ganz unsicher. Ich kann nur das beste hoffen!
So werde ich also morgen, wenn Anneli kommt, weiter ein Stück Schicksal spielen müssen. Ich kann eben aus meiner enthusiastischen Natur nicht heraus. Ich machte mir heute Abend schon wieder Gedanken, ob ich mich Müller gegenüber zu offen ausgesprochen. Ich werde dieselben Zweifel auch mit dem Plane betr. Anneli nachträglich empfinden. Hilf mir das rechte bedenken, sei bei mir in der schweren Sache, mit der ich meine Ferien beginne!
Ich drücke Dir im Geiste die Hand. An Deiner Güte u. Liebe will ich mich aufrichten u. das Rechte suchen. Auf dem, sursum corda! Es wird schon ein gutes Ziel sich erringen lassen!

In unendlicher Liebe

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 3. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Anneli Röthlisberger ist also heute um zwei Uhr zu uns gekommen. Es kam mich stiller vor, als das letzte Mal u. zeigte eine grössere Ähnlichkeit mit Marieli, als ich das mir gedacht hatte. Aber ich hatte doch einen so guten Eindruck von ihr, es trat so bescheiden u. anständig auf u. zeigte sich so lieb, dass ich mich, unter Zustimmung von Anna, entschloss u. ihm angeboten habe, mit Marieli zusammen bei uns zu wohnen, vorausgesetzt, dass Marieli sich dazu bekenne u. nicht etwa über diese Wendung unglücklich werden sollte. Anneli war sichtlich gerührt u. bewegt. Es schien sehr ängstlich zu werden, aber die Freude leuchtete ihm aus seinen lieben, guten Augen. Denn diese Augen machten mir wieder den gleichen Eindruck, wie das erste Mal, da ich das Mädchen sah. Damit ist nun auch entschieden, dass ich mit Marieli über die ganze Sache sprechen muss. Ich hoffe, dass die Mitgabe, indem es zugleich eine liebe Schwester gewinnt, ihm die Aufklärung weniger eingreifend gestalten werde. Wie ich das nun mache, weiss ich nicht. Ich handle impulsiv, wie seiner Zeit mit Sophie, u. überhaupt bei allen wichtigen Entscheidungen in meinem Leben. Mein Herz gehört eben doch diesen armen, braven Leuten aus dem Volk u. nicht den Grossen. Um so mehr bin

[2]

ich der Hoffnung, dass alles gut kommen werde. Hätte ich andere noch darüber befragt, etwa Walter B. oder jemand sonst, ich weiss, sie würden mir abgeraten haben, wie ja auch Frau Bösiger selbst zu diesen Abratenden gehört hat. Aber meine innere Stimme hat mich alle diese Ratschläge gering einschätzen lassen. Es musste jetzt so sein, weil

eine andere Entscheidung mich nachher in innere Vorwürfe gestürzt hätte. Mag jetzt daraus werden, was da will. Wir werden schon zum rechten sehen können. Marieli hat eben doch an die feinern Damen der sog. Gesellschaft keinen Anschluss. Ich kann das in dem Verhalten zu Mariechen Rümelin, zu der Elisabeth Hoffmann beobachten. Martha Gemperle bildet eine Ausnahme, die ich mir aus der grossen Gutmütigkeit der Martha erkläre. Marieli würde sich eher noch den studierenden Damen gesteigerter geistiger Potenz anschliessen, wie Frl. Reineck. Allein auch damit finde ich für Marieli keinen sehr glücklichen Weg eingeschlagen. Ich wäre glücklich, wenn es in Anneli nun eine hingebende treue schwesterliche Freundin u. Begleiterin durchs Leben erhalten würde. Es wird im Hause nicht mehr so einsam sein, wie dies eben ohne Dich tatsächlich nun sich herausgestaltet hat. Das sind die Hoffnungen, die ich mit dem Schritt verknüpfe, u. dabei wird auch Marielis Gesundheit, wie ich bestimmt hoffe, gewinnen. Ich sagte Anneli, das noch mit uns zu Nacht gegessen hat, dass ich heute von ihm noch keine bindende Erklärung annehme.

[3]

Es soll zuerst mit seinem Bruder Fritz, an dem es sehr hängt, reden. Vielleicht hat dieser Bedenken. Ich würde das auch wohl begreifen, denn die Wandlung wird für Anneli sehr gross sein. Aus dem grossen Umtrieb in der Uhrenfabrik kommt es in die Stelle unseres Hauses. Freilich meinte es schnell, das werde bald überwunden sein. Aber es soll mir darüber noch schreiben, u. dann will ich sehen, wie u. wann ich mit Marieli darüber spreche. Zuerst dachte ich, Anneli könnte gleich kommen, damit während meiner Ferien-Abwesenheit Anna nicht allein wäre. Aber Anna schien mir das doch nicht zu wünschen, u. mit Rücksicht auf Marieli wird es auch sonst besser sein, wenn ich zuerst mit diesem spreche u. es heimkehren lasse. Dann würde Anneli etwa auf Anfang Mai zu uns kommen.

Habe ich nun in Deinem Sinne gehandelt, liebe Seele? Ich hatte Dich die ganze Zeit vor Augen, als sässest Du leibhaftig neben mir u. nähmst Teil an unserer Besprechung. Ich weiss wie Du die Sache vor 13 Jahren mit Lina beurteiltest. Schon damals sahst Du voraus, dass Marieli an den Söhnen Augusts keine Freunde u. keine Freude haben werde. Und es war Dein, wie mein Wunsch, Marieli in seiner eigenen Verwandtschaft einen Anschluss zu suchen, der es vor späterer Vereinsamung schützt. War es in etwas egoistisch, dass wir das Kind zu uns nahmen, so ist diese Anknüpfung nun der Versuch einer Korrektur. Wie ich es nie u. nimmer ertragen hätte, dass Marieli den Familienplänen Augusts u. Pauls

[4]

geopfert würde, so gebe ich ihm nun diesen Ersatz. Das weitere sei Gott befohlen!

Am heutigen Vormittag habe ich die Lebensbeschreibung Natrat. Bählers gelesen. Der Mann wurde mir dadurch in seiner ganzen sympathischen Erscheinung bestätigt, obgleich der Herausgeber des Büchleins, sein Sohn, nicht gerade geschickt ist. Zudem bekam ich einen eigenen Einblick in die ganze ländliche Berner Familienart. Es sind wackere Leute, das zeigt sich Schritt für Schritt, u. sie haben sehr viel Geduld. Gestern vergass ich Dir anzufügen, was Langhard am Freitag Abend von mir wollte: Er zeigte mir die Adoptionsurkunde für Lislly u. Lydia.

Ich habe vom heutigen Tag einen solchen Eindruck, dass ich an eine Ferienreise gar nicht mehr denken mag. Es wäre mir jetzt am liebsten gleich alles ins Blei zu bringen. Aber lassen wir die Tage sich folgen. Sophie geht es jetzt wieder besser.

Heute vor 104 Wochen war ich zum letzten Mal mit Dir in Gesundheit zusammen. Da kehrtest Du krank nach Hause. Weshalb habe ich doch gleich am Bahnhof zu Marieli gesagt, oder gefragt, du habest Gürtelrose? Gibt es doch solche Seherzustände? Ich wusste ja gar nichts von der

Art der Erkrankung. Und wie denke ich vom heutigen
Tag? Ich hoffe, ich bete, ich flehe!

Nimm im Geiste innigsten Kuss von Deinem
getreuen

Eugen

1912: März Nr. 55

[1]

B. d. 4. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Als ich heute früh aufwachte, war mein erster Eindruck der einer innern Befriedigung über die gestern gefassten Entschlüsse. Möge es so bleiben.

Den ersten Ferientag verwendete ich dazu, das längst schuldige Gutachten für die Nationalbank zu entwerfen. Ich werde es morgen Siegwart diktieren. Sonst hatte ich viel Unruhe, obgleich, glücklicherweise die Post keine neuen Aufträge gebracht hat. Wie froh war ich, heute Abend nicht in die Nationalratssitzung gehen zu müssen.

Um elf Uhr machte ich den schon für letzte Woche versprochenen Besuch im Atelier Weltis. Ich traf es gut. Er war eben auf der Treppe im Arbeitsmantel, er wollte zum Briefkasten u. ging mit mir zurück. Er zeigte mir das in den letzten zwei Wochen gemalte, fast fertige Bild einer Frau Dr. R. [Häuselmann?], einer Witwe, es scheint, dass ihm die lebensgrosse sitzende Figur sehr gut geraten ist. Daneben hatte er ein fertiges [Brugger?] Bildnis eines Geschäftsmannes in Muri, das er morgen abliefern will, auch dieses gefiel mir. Endlich zeigte er mir noch einige Skizzen, u. die Photographie der jungen Tochter des Stadtrats Nägeli, ein Bildchen, das mir sehr viel Eindruck machte. Er war sehr nett. Seine Frau kam von einem Ausgang noch zurück, solange ich dort war. Es sind beides herzensgute Menschen, aber er machte mir wieder den Eindruck eines sehr empfindlichen Gemüts.

[2]

Mein Temperament wird sich ihm gegenüber gar leicht verfehlen können. Ich erinnerte mich ihm gegenüber in der letzten Zeit etwa an das Erlebnis mit dem Posthalter Zellweger in Trogen, der mit einemmal mir ganz entsetzlich feind wurde, ohne dass ich eine Ahnung von der Ursache hatte. Erst Frau Präsident Sturzenegger klärte mich dann auf darüber, ich hatte als Kronengesellschaftsvorsitzender in einer Comiteesitzung eine Bemerkung darüber gemacht, dass es unkorrekt sei, wenn Comiteemitglieder einer andern Gesellschaft (Hirschen) von den durch uns vorbereiteten Veranstaltungen für den «Kläusler» Mitteilung machten, und das traf eben den gutherzigen, aber so arg empfindlichen Posthalter. Er hat es mir niemals mehr verziehen.

Am Nachmittag kam Werner Kaiser zu mir wegen der Notiz im Departementsbericht wegen meiner Uebernahme der Revisionsvorarbeiten für den Rest des OR. Er war recht, Müller hatte ihn geschickt, mich noch zu befragen. Es wird nun wohl eine Notiz erscheinen, aber nicht mit der Anfügung, die Kaiser vorgeschlagen, nachdem diese Arbeit erst auf den Abschluss des Strafrechts fertig gestellt werden soll. Freilich kann ja von Seiten Kaisers nicht guter Wille vorliegen, indem er wohl gerne selber diese Arbeit besorgt hätte. Ich habe s. Z. mit ihm darüber gesprochen, bevor ich den Auftrag angenommen u. damals sprach er sich entschieden in dem Sinne aus, dass selbstverständlich ich diesen Auftrag

[3]

erhalten werde u. annehmen müsse. Dann kam Gottlieb Huber, zu einem freundlichen Ferienbesuch, wobei er mich aber wegen eines Anstandes mit einem Appenzeller Zettelschuldner consultieren wollte. Ich musste dem Schuldner Recht geben. Aber die Sache erinnerte mich wieder lebhaft daran, wie bei uns die Collegen nur zu einem kommen, wenn sie etwas haben wollen. – Endlich erschien der glückliche Licentiat

Ziegler aus Schaffhausen, um Abschied zu nehmen. Ich habe den jungen Mann lieb gehabt, obgleich ich ihm ja in dieser Zeit gar keine Freundlichkeiten erweisen konnte. Im Winter 1908 / 9 u. 1909 / 10, da waren wir mit den Studenten sehr gesellig. August Gyr u. Paul gaben dazu den Anlass. Aber wie gering ist das Ergebnis unserer Freundlichkeit gewesen. August u. Paul sind abgefallen. Die damaligen Helden, wie Heft, Hans Trub, sitzen noch da u. leisten nichts. Ich habe ja auch früher darüber geschrieben, wie leid es mir jedesmal tut, wenn ich an die Mühe denke, die Du mit den jungen Leuten Dir gegeben hast. Und es war einer der ersten Fälle, wo Du die Geselligkeit als Mühe empfandest. Ich nahm es nicht richtig auf. Bei Dir aber war es auch nicht der Gedanke an die Nutzlosigkeit u. Gemütsverschwendung, was Dich zu dem innern Widerspruch brachte, sondern es war Deine mir ach unbekannte Ermüdung, der Aufbrauch Deiner Kräfte.

Die Nacht dachte ich viel an unser liebes Anneli. Mag sein, dass der Besuch des andern Anneli mich hierauf gebracht

[4]

hat. Wie waren wir beide so wenig auf die Elternschaft eingerichtet, innerlich u. äusserlich! Es fehlte jede Grundlage in einer schützenden Familie, Anna, die bei uns war, wirkte ja eher im gegenteiligen Sinne. Jetzt ist alles vorüber. Ich dachte auch an jenen gescheiten Idioten, der in Bern einmal an uns vorbeiging u. sagte: «Du häst e schöns Fraueli, heb em Sorg!» Und auch dies habe ich zu wenig beherzigt, sonst wärst Du noch bei mir. Oder wir wären beide miteinander aus der Welt gegangen.

Heute bemerkte mir jemand, es habe einer einen andern gefragt, wie alt ich wohl sein möge, u. die Antwort sei gewesen: «O der ist schon alt, der kann 55 Jahre haben».

Eia, da haben wir ein kombinierts Urteil. Alt u. doch nicht so alt, wie sie glauben, oder vielmehr nach Jahren viel älter!

Wir haben die Tage häufig prächtige Abendbeleuchtung,
so auch heute, während es gestern Nachmittag, wie beim ersten
Besuch Annelis, regnete. Niemand kommt, mir zu sagen,
sieh doch, wie schön sind die Berge! Und ohne Dich sagen sie
mir auch so ganz anderes, als dies früher der Fall war.
Mit den Ferienplänen wird es sich jetzt dann abklären.
Schröder schreibt, er sei vom 11. ds. bis 4. April in Baden, u.
ich will ihn, wohl gleich anfangs, besuchen. Zunächst noch
Arbeit.
Und damit Schluss für heute. Ich umarme dich im
Geiste u. bleibe

Dein getreuer

Eugen

1912: März Nr. 56

[1]

B. d. 5. März 1912.

Meine einzige Liebe!

Wenn es alle Tage so ruhig wäre, wie heute, so würde
es mir am wohlsten tun, die Ferien über zu Hause zu
bleiben. Höchstens etwa den Besuch bei Richard Schröder in
Baden würde ich machen u. Marieli in Mailand abholen. Und
sonst zu Hause bleiben, Ordnung schaffen, am Buch schreiben,
mit aller Musse, ohne jede Hast, u damit auch zu meiner
Erholung. Nur der Tessiner Student Padroni war da, ein
netter, schon alt aussehender Chiassoner, der mir viele
Schmeicheleien sagte, in gutherzigem Ton. Ich konnte bis halb-
zehn Siegwart das Gutachten für die Nationalbank diktieren,
schrieb vier Briefe u. begann dann in Hausers zweiter Aus-
fertigung der Dissertation zu lesen. War ich über diese im
ersten Drittel ungehalten, so besserte sich meine Stimmung im
Fortgang u. ich brachte es bis über die Hälfte. In dem
ersten Drittel aber allerdings feierte mein kritischer
Bleistift wieder Orgien. Es ist unglaublich, wie ungeschickt u.

unlogisch der Verfasser hier wiederum geschrieben hat. Es ist, als könnte er die deutsche Sprache nicht besser als ein Fremder in blossen Schulkenntnissen, u. doch hat er die Aarauer Matura. Hoffentlich fährt die bessere Seite fort anzudauern bis zum Schluss. Dann will ich damit schliesslich zufrieden sein.

Aber wie einsam ist es daneben mit Anna allein zusammen.

[2]

Der Tag, überdies voll Regen u. Wind, verfloss in einer unglaublichen Stille. Und die regierte nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich. Ich habe mit Anna trotz des langen Zusammenlebens so wenige Erinnerungen, worüber ich mit ihr als gemeinsam Erlebten sprechen könnte. Und das wenige nimmt bei ihr eben, wie Du wohl weisst, gar keine Gestalt an. Wie ganz ganz anders war das früher. Ich dachte das heute besonders bei der Stille bei verschiedenen Dingen. Die Clivia in der Verandah fängt an zu blühen. Seit 1901, unserem silbernen Hochzeitstag kam sie immer auf diese Zeit, Du sprachst mit mir darüber u. wir freuten uns wie Kinder. Und in den ersten Märztagen, da fragte ich Dich allemal im Scherz: Wie heisst es denn bei Schoffel «es war am ersten Märze», oder, «am zweiten, dritten, fünften», u. Du entgegnetest: Nein Lieber «es war am zwölften Märze». Alle alle diese Dinge klingen mir in Ohr u. Herz wieder, aber sie kommen nicht mehr, u. niemand hält mir diese Erinnerungen aufrecht. Da spürt man das Altwerden u. Einsamsein. Bei mir ist diese Vereinsamung nun gerade in der Zeit eingetreten, da man nach dem natürlichen Lauf der Dinge lieber zurück – als vorwärts schaut. Ich sollte jetzt tüchtig in die Zukunft greifen, aber ich vermag es nicht mehr, u. die Vergangenheit ist mir nichts als eine lange lange Wehmut.

Sehr gefreut hat es mich, dass beide Ratspräsidenten in ihren Eröffnungsreden gestern des Inkrafttretens des Zivilrechts

[3]

warm gedachten u. dabei – wie das besonders im Ständerat von Calonder geschah – meine Verdienste betonten u. nochmals

Dank aussprechen. Wenn ich jetzt so still zu Hause sitze während der Bundesversammlung, könnte mir ja schon hin u. wieder der Gedanke kommen, eigentlich gehörte ich jetzt ins Rathaus. Allein mächtig wird dieser Gedanke in mir entschieden nicht. Dann einmal tut mir die einsame Ruhe – wenn ich sie nur haben kann – so wohl, u. andererseits stand ich ja immer unter dem Eindruck, dass ich kein gutes Mitglied der Bundesversammlung sei. Ich war auf die Geschäfte im Allgemeinen viel zu wenig präpariert, ich nahm an den Beratungen viel zu wenig innern Anteil, ich fühlte mich viel zu sehr von besondern Auffassungen beherrscht, die mir zu den herrschenden Politikern eigentlich in Gegensatz hätten bringen sollen, denen ich aber doch nicht Ausdruck geben mochte, um nicht noch mehr Zeit u. Stimmung dieser Aufgabe opfern zu müssen. Gerade jetzt würde es mir wieder ganz so ergehen, wie so viele male früher. Ich begreife es nicht, dass die Deutschschweizer jetzt in der freisinnigen Partei einen dritten Welschen wählen wollen, nur aus Besorgnis, dass andernfalls die Neuenburger, Genfer, Waadtländer aufbegehren würden, u. nicht etwa deshalb, weil die Welschen einen besonders geeigneten Kandidaten hätten. Und sie bedenken nicht, dass sie mit dieser Verwelschung die Anteilnahme der deutschen Schweiz an dem Bundeswesen allmählich abschwächen u. ins Gegenteil verkehren. Die deutsche Schweiz gibt ihrem Ärger nicht lärmenden Ausdruck, wie das von Seiten unserer welschen Brüder geschieht. Da wird nicht

[4]

gleich gedroht, dann machen wir nicht mehr mit. Aber das Unbillige wird umso tiefer empfunden u. wirkt umso länger nach. Wir wollen doch nicht von einer Minderheit regiert werden, wir wollen doch deutsch bleiben. Nun, die Wahl hat noch nicht stattgefunden. Vielleicht kommt es noch besser.

Ich schliesse den ruhigen Tag mit einem innigen Gruss u. Kuss. Halte fest zu mir, wie ich Dir immerdar verbleiben werde

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 6. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag war nicht so ruhig, wie der gestrige. Pressante Briefe, unter andern einer an Oser wegen seiner nun auftauchenden Candidatur für das Bundesgericht, eine amtliche Anfrage etc. beschäftigten mich. Dazu kamen am Nachmittag ein langer herzlicher Besuch von A. Welti, zwei Studentenconsultationen in Dissertationssachen u. in Berufsangelegenheiten, ein Besuch Walter Bs. Immerhin konnte ich die erste Niederschrift des Gutachtens für die Nationalbank durch Siegwart zur Reinschrift bereite machen u. die Dissertation Hausers zu Ende lesen. Sie gab mir in dem letzten Drittel wieder zu vielen Ausstellungen Anlass, so dass ich dem Verfasser nicht gerade einen für ihn freudigen Brief schreiben musste. Ich bin nun gespannt, was er antworten wird.

Sehr erfreut hat mich ein Brief Marielis. Er ist flott geschrieben u. es spricht sehr viel Verständnis für seine jetzigen Gelegenheiten daraus. Auch von Frau Rita schreibt es nun sehr nett, u. mit Montani selbst scheint es gut auszukommen. Es erkennt nun doch mehr u. mehr, dass es in Mailand sehr viel lernen u. vom Leben erkennen u. erfahren kann u. das wird auf seine

[2]

ganze Ausbildung von grossem, wie ich hoffe, günstigem Einfluss sein. Als gutes Zeichen nehme ich es auch, dass es mir einige Zeilen über seinen Herzenskummer betr. Abbühl angefügt hat. Ich werde ihm darüber einige Worte schreiben. Wenn wirklich jetzt die Neigung erst erwacht ist, so muss man freilich das gute Kind dafür bemitleiden, dass

es nicht an dem jungen Mann letzten Sommer festgehalten hat. Wie vieles wäre ihm erspart geblieben! Aber ich bin nicht sicher, ob es sich nicht auch jetzt wieder bei ihm um blosser Gefühlsgehörungen handelt, die noch nicht zur Abklärung gekommen sind.

Zum Lesen von irgend etwas Schönerm bin ich heute nicht gekommen. Im übrigen waren gestern u. heute von jenen Dir an mir so wohl bekannten Ferientagen, wo ich keinen Schritt vors Haus setze. Das tut so wohl, derart in den vier Wänden zu bleiben u. alles an sich herankommen zu lassen, ohne sich ausgeben zu müssen. Freilich die Besuche haben mich ja zum Sprechen genügsam veranlasst. Mit Welti kam ich vom ersten ins hundertste. Eigentlich Neues habe ich nicht vernommen, was ich Dir zu berichten hätte.

In der letzten Nacht hatte ich wieder einmal jenen schon mehrmals wiedergekehrten Traum, in welchem ich in einem grossen Saal ganz zu ungewohnter Stunde Colleg lese. Und dabei sind dann immer allerlei Überraschungen betreffend die Hörer u. den Gegenstand des Vortrages. Ich

[3]

spreche da über allerlei mir fremde Gebiete u. empfinde Angst, ob ich es auch recht mache. Dies mal kam dann ein Kolleg an fremder Universität dazwischen, wobei ich mir sagte, jene Extrastunden hätten mir nicht etwa nur geträumt, sondern sie seien von mir wirklich mit Erfolg gehalten worden. Ich las im Buch mit grossen Einschreibelisten u. etwas wie ein Gefühl, ich hätte dem verstorbenen Onken Concurrrenz gemacht. Wie ich aufgewacht zu sein glaubte, sagte ich mir, diesmal sei es aber kein Traum gewesen. Dann war es mir, es sei doch richtig, dass Kobolde uns umschweben, die unsichtbar uns allerlei Schabernack spielen. Mit dem Schreibtischschlüssel, der gestern plötzlich seinen Dienst versagte, sei es auch so gewesen. Ein Baumwöllchen aus meiner Tasche hatte sich merkwürdigerweise in das enge Kanönchen des Schlüssels versteckt u. verhinderte den Gebrauch des Schlüssels. Das habe einer der Kobolde gemacht. Solche Phantasien verfolgten mich die Nacht an einem fort, ohne dass sie

mich ängstigten oder sonst plagten. Es schien mir, es müsse eben so sein. Merkwürdige Zustände!

Von Anneli habe ich noch keinen Bericht. Es fährt fort, mir als ein besonders liebes Geschöpf im Gedächtnis zu stehen, u. ich werde immer mehr gespannt auf seine Antwort. Möge sie richtig ausfallen u. dann mit Marieli sich ein gutes Fundament künftiger Tage schaffen lassen. Ich habe so sehr den guten Willen dazu, aber es ist so schwer das Rechte zu erkennen u. zu verwirklichen. – Anna scheint dem Plan jetzt ganz gewogen zu

[4]

sein. Sophie u. ihr Kleiner sind wieder normal. Der Kleine hat sich ein Stück seines Stirnhaares geschnitten. Er sieht drollig aus. Marieli findet übrigens, er sei gesitteter als der ältere der Montani Knaben.

Und jetzt auch Schluss von diesem Tag! Gute, gute Nacht.

Dein allzeit treuer

Eugen

1912: März Nr. 58

[1]

B. d. 7. März 1912.

Meine einzige Liebe!

Heute hatte ich wieder Besuche. Den Vormittag brachte mir Siegwart die Abschrift des Gutachtens – ach, wie hast Du Dich hingegeben für solche Abschriften, die ich jetzt von fremder Hand besorgen lassen muss. – Dann kam Guhl mit einigen Fragen. Vorher aber schrieb ich einige kurze Antworten auf Anfragen u. fertigte einen Bericht für das Departement aus. Ich glaubte auch, heute mit den Arbeiten beginnen zu können u. las einen Paragraphen, den Siegwart nach meinem Schema vor einigen Wochen schon ausgefertigt, u. den ich recht annehmbar gefunden,

mir zu grosser Beruhigung. Am Nachmittag wollte ich fortfahren in dieser Arbeit. Da, um 2 Uhr kam Sophie u. sagte, eine Frau Dr. Heim sei im Salon, u. es war Marie, die von Goldiwyl um 1 Uhr hierhergekommen u. vorher noch schnell ein Pflegekind besucht hatte, das sie in Bern untergebracht. Ich war bei ihrem ersten Anblick ganz erschrocken. Sie kam mir ganz ausserordentlich gealtert u. hinfällig vor. Nachher belebten sich ihre Züge. Sie war herzlich, aber ganz in ihrem Wesen. Ich vernahm, wie es Albert gehe, wie seit langem er u. Arnold miteinander in einem anhaltenden Zerwürfnis gelebt. Wie Albert es schon so schwer getragen, als Helene, anstatt bei ihm

[2]

zu bleiben, in das Schwesternhaus eingetreten, was Du s. Z. auch so unnatürlich gefunden hast. Daneben wieder ein Rühmen von Arnold u. Helene u. eine wenig verhehlte Ablehnung Alberts selbst, der jetzt fast ebensoviel zu tun habe, wie vorher u. sich über seinen Nachfolger ärgere, der so gar nicht nach Alberts Sinn die Aufgaben, die jetzt gestellt seien, an die Hand nehme. Aber die Entlassung aus dem Professorat sei aber doch notwendig gewesen, vertraute Schüler Alberts haben es gesagt, dass er in kurzer Zeit wohl in einem Lehramt nicht mehr genügt hätte. Es scheine ihr, sagte Marie, dass Albert etwas von der Melancholie in sich habe, an der Sophie leide. Und sie selber treibt sich an ihren Aufgaben empor mit einem Eifer, der ihre Kräfte anspornt, auch wenn sie nach allem Anschein zusammen zu fallen drohen. Also das alte Bild: Kolossale Zusammenfassung des Willens, Übertreibung der Ziele, Überschätzung des eigenen u. der Freunde Könnens. In diesem sind gewiss Albert u. Marie lebenslang einig. Aber, wie die alte Mutter Heine bei ihrer Verlobung mir sagte, sie schaffen sich nicht wechselseitig Ruhe u. Stärkung, sondern sie treiben sich an u. reiben sich auf in eitler Willensbetätigung, ohne die Tiefe, die eigentlich dem Bau als Fundament dienen sollte. Nun ja, was kann man dagegen sagen,

wenn das doch bis in ihr jetziges Alter angehalten hat! Nur, waren sie dabei am Ende wirklich glücklicher in der Be-

[3]

tätigung u. in ihrem inneren Empfinden? Das kann ich nicht finden u. konnte es auch heute nicht wahrnehmen. Albert soll mich anfangs nächster Woche, meinte Marie, besuchen. Das würde mich freuen. Ich begleitete dann Marie, die nicht länger bleiben wollte, zu Frau Staub, die jetzt mit ihrem Mann in der Pension Stamm, oben am Schänzli, wohnt, indem sie ihren eigenen Haushalt, weil alle Kinder weggezogen, aufgegeben haben. Frau Staub war aber nicht zu Hause u. so fuhr ich mit Marie noch an die Luisenstrasse, wo sie bei einer Bekannten, die sie in Goldiwyl kennen gelernt, Besuch versprochen, nämlich bei Frau von Arx-Bolert, die vor neun Jahren bei mir als Handelsschülerin Kolleg gehört. Um vier Uhr waren wir dort. Ich verabschiedete mich, ohne ins Haus hineinzugehen. Marie wollte um 5.40 von dort nach Hause, so dass ich sie nicht mehr sehen konnte. – Wie ich zurückkam, war Zürcher eben herangekommen. Er schien mir auch nicht munter. Es geht ihm mit dem Schlafen nicht gut. Es scheint sein Herz macht ihm Sorge. Er erwartet aber auf das Frühjahr Besuch aus Berlin, von Thea u. der kleinen Enkelin. Er verspricht sich davon viel Stärkung, wie auch Marie meinte, wenn im Herbst Arnold u. Helene wieder zu Hause sein werden, so würde bei ihnen auch der Friede u. die Ruhe wieder einkehren. – Kaum war Zürcher fort, so kamen Frau Oberst Hebbel u. Frau Gemperle. Sie war diesmal wieder in besserer Stimmung u. erzählte mir, dass sie von Marieli ein sehr liebes Briefchen bekommen, auf das sie

[4]

bald antworten werde. Sie hatte offenbar gar keine Ahnung, wie mich ihr Benehmen bei meinem letzten Besuch betrübt hatte.

Sie [sic!] ist der Tag vorüber gegangen. Ich fühle mich heute müde. Ich spüre doch, dass ein Ausspannen nötig wird. Warten

wir ab, welche Berichte von Rümelin, u. welche von Anneli einlaufen. Ich sage schon «Anneli», als wäre das liebe Geschöpf für mein Haus, für unser Haus, sicher gewonnen. Welche Überraschungen werden von da her noch zu erwarten sein?

Gute, gute Nacht! Bleib immerdar bei
Deinem getreuen
Eugen

1912: März Nr. 59

[1]

B. d. 8. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich war heute in einer unbestimmten Unruhe, hatte wieder mehr Husten u. fühlte mich müde. Anna meinte, ich habe mich gestern, als ich Marie ohne Überrock an die Luisenstrasse begleitete (freilich hin u. her im Tramm) erkältet. Ich weiss es nicht. Heute Abend fühle ich mich schon wieder besser, aber die Unruhe ist geblieben. Ich schreibe sie allerlei Gedanken u. Eindrücken zu. Am Vormittag brachte ich das Gutachten für die Nationalbank Hr. Hafner, dem Sohn des Bundesrichters, für den Du mit Recht so grosse Sympathie gehabt hast. Er ist Rechtskonsulent der Bank. Dann war ich bei Mülinen, recht nett. Auf der Strasse traf ich Gaston v. Muralt, unsern vornehmen Nachbar von der Alpenstrasse, dessen Sohn neulich gestorben, u. condolierte ihm. Da vernahm ich, dass auch dieser, der Jüngste, der in Dresden studierte u. vor dem Ingenieurexamen stand, durch einen Unglücksfall das Leben verloren. Der mittlere stürzte vor einigen Jahren am Blüemlisalphorn ab. Und zwar erzählte mir der Vater, der lebensfreudige Candidat der mit Freude dem Examen entgegengesehen, sei mit einigen Kameraden bei einem Arbeitertumult

mit der Browningpistole in der Tasche Abends aus gewesen. Auf seinem Zimmer aber sei, aus unbekanntem

[2]

Gründen, als er allein gewesen, die Pistole losgegangen, die Kugel habe von der Achsel her die Lunge, den Magen die Eingeweide durchbohrt. Dennoch habe man mit einer Operation ihn wieder in einen erträglichen Zustand gebracht u. sie hätten der Heilung hoffnungsvoll entgegen gesehen. Da sei aber nach acht Tagen eine Peritonitis dazu getreten, der arme Leidende erlegen. Man könnte solches nicht ertragen, fügte er bei, wenn man nicht wüsste, dass was geschehen, ihm u. ihnen allen nur zum besten diene. Das ist grosse Resignation, u. der Vater trug diese dann auch wirklich auf seinem Gesicht. – Die Mittagspost brachte eine Karte von Kleiner, worin er sich auf morgen zum Mittagessen ankündigt, in etwas patzigem Ton, aber es ist ja nicht böse gemeint.

Und dann kam die Antwort von Anneli Röthlisberger, französisch, u. mit der Zusage, dass es zu uns kommen wolle. Nun ist es geschehen, was ich in einem Impuls mir ausgedacht, der mir wieder Vielerlei Schweres bringen kann. Aber, aber ich hoffe, ich hoffe! Was mir am Herzen liegt, das ist vornehmlich doch, für Marieli eine andere Atmosphäre zu schaffen. Es soll lieber werden, u. darauf rechne ich nun, wenn es in dem täglichen Umgang mit einem wirklich lieblichen Wesen als seiner Schwester kommt. Ist das in Deinem Geist? Gewiss, liebe Seele, ich weiss es, es wird gut kommen. Du wirst in Deinem Geist der Liebe u.

[3]

Dankbarkeit Marieli leiten, dass es zur Schwester in ein gutes Verhältnis kommt. Möge das auch für sie ein Segen sein. Es muss doch wieder irgendwo Wurzeln fassen, u. so sei nun das Beste in unserer Hoffnung! Es muss gehen, u.

ist jetzt doppelt notwendig, nachdem mit den Söhnen Augusts ja doch keine Beziehung mehr möglich sein wird.

Nach Tisch war Rossel bei mir, der jetzt definitiv als Kandidat für das Bundesgericht aufgestellt ist. Er war so freundlich als nur möglich. Ich weiss noch nicht, was ich davon halten soll. Kann sein, dass es nur deshalb ist, weil er mich, wie er sagte, bei schwierigen Fragen etwa consultieren möchte. Das wäre mir ja ganz recht. Aber eine sehr traurige Nachricht vernahm ich dann von ihm: Soleilles ist gestorben! Und das muss ich von ihm vernehmen, u. er hat es in dem Genfer Journal u. in der Gazette de Lausanne gelesen. Er meinte, schon vor sechs Tagen. Dann aber sandte er mir nachher die beiden Blätter, sie datieren vom Mittwoch. Also kann vielleicht doch noch eine Anzeige aus Paris für mich eintreffen. Der Verlust tut mir leid. Ich hatte durch Soleilles eine so schöne Beziehung zu den französischen Juristen. Nun ist auch sie dahin, u. eine andere wird sich nicht mehr anknüpfen lassen. Bei der Mitteilung Rossels fiel es mir auf, wie ein Schatten von Schadenfreude über sein Gesicht lief, als er sah, dass ich von Soleilles Tod noch gar keine Nachricht hatte. Oder habe ich mich getäuscht?

Ich bleibe ein unverbesserlicher Optimist in allen meinen

[4]

Plänen, die ich mit so grosser Freude anpacke, um dann immer wieder zu sehen, nachträglich zu sehen, wie schwer die Ausführung ist. Klar man muss doch einmal etwas an die Hand nehmen, sonst ist das Leben doppelt leer. Und ich besonders werde ganz untüchtig, wenn nicht ein enthusiastisches Gemüt mich vorwärts treibt. Also vorwärts auch jetzt. Hoffen wir, hoffen wir, es wird doch alles noch erträglich werden! Und Du, liebe Seele, hilfst mir dabei!

Ich las heute ein wenig englisch. Ich ordnete alte Akten. Morgen will ich mit Siegwart das fortsetzen. Er ist ein guter Mensch, u. ich hoffe er bleibt mir noch

lange erhalten. Heute nickte er mir freudig zu, als ich ihm von dieser Hoffnung ein Wörtchen fallen liess:

Und jetzt mein Gruss u. Kuss.

Ich bleibe

Dein getreuer

Eugen

1912: März Nr. 60

[1]

B. d. 9. März 1912.

Meine liebste Lina!

Heute habe ich bis halb elf Uhr mit Siegwart die Akten der Zivilrechtsberatungen neu geordnet u. dabei bin ich auf manches gestossen, was alte Erinnerungen wach rufen musste. Damit aber warst immer Du, du zu allernächst verknüpft. Es wurde mir wieder gegenwärtig, wie Du mich für die Kommissionssitzungen auszurüsten pflegtest. Mir wurde erwogen, was ich unternehmen soll, wie alles hübsch geordnet u. eingepackt, wie halfst Du mir die Bücher u. Akten einzuwickeln u. in die Kiste zu verpacken. Wie manches traute Wort, wie mancher Scherz, wie auch dann u. wann ein kleiner Ärger!, u. an alles das dachte ich heute mit treuer Erinnerung u. es wurde mir weh im Gedanken, dass Du mir nicht heute halfst, diese Sachen neu zu ordnen. Ich sagte auch Siegwart, wenn Du noch bei mir wärst, würdest Du hinter mir stehen u. alles hübsch vom Staub reinigen. Jetzt liegt halt alles so da, niemand hat den Eifer, die Zeit, den Sinn dafür, in solchen kleinen Sachen Ordnung zu schaffen. Ob ich in Anneli hierin ein Hülfe bekomme? Hie u. da denke ich, ja, dann kommen wieder Zweifel. Der heutige Brief Marielis war wieder viel kälter als die letzten. Es hat für u. über Montanis kein herzliches Wort. Dagegen von der Frau Rittener weiss es manches zu sagen. Es ist halt

[2]

mit ihm immer so: was man gern hätte an ihm, das geschieht nicht oder gegen die Neigung, u das andere tritt hervor, wie zum Trotz. Doch ist vielleicht der nächste Brief wieder besser.

Um 12 Uhr kam Kleiner. Er blieb bis nach 3 Uhr u. ich hatte Freude an ihm. Er ist entzückt von seinem jetzigen Physikkollegen dem Holländer Debye, den sie aber wahrscheinlich bald wieder verlieren. Von den Seinigen berichtete er nur Gutes, aber gar nichts von Lislys Verlobung, die er im Herbst auf Weihnachten vorausgesagt hatte. Er verreist heute Abend wieder nach Zürich.

Nachher hatte ich den Candidaten Hauser bei mir, der aus sich selbst den Weg der nochmaligen Umbesserung seiner Dissertation wählte, was mich freute. Hoffentlich bekommt sie jetzt dann endlich annehmbare Gestalt u. Inhalt. Ferner war Direktor Winkler ein Stündchen da, u. er meinte, ich soll nächstens zu ihnen kommen, mit Hoffmanns. Ich sagte nicht ab, werde aber nicht gehen. Er wusste viel von allerlei Anlässen u. Festen zu erzählen, er ist ein Schwerenöter.

Endlich besuchte mich Nationalrat Eisenring, um mich in einer Rechtsfrage zu consultieren. So ist der Tag zur Neige gekommen ohne eine Stunde stiller Beschaulichkeit. Jetzt muss ich zu Hoffmanns, wo ich gern hingehge. Wie es war will ich dir morgen berichten. Denn es wird wohl gegen Mitternacht gehen, wenn ich den weiten Weg zu Hause

[3]

zurückgekehrt u. morgen erwarte ich Reichel. Kleiner wollte für morgen nicht bleiben, weil Alfred seinen 22sten Geburtstag feiert. Da konnte ich nichts dagegen sagen.

Wichtige Nachrichten sind keine gekommen. An Soleilles muss ich immer denken. Es tut mir so leid, von den Seinen nicht unter die Freunde gerechnet worden zu sein, denen eine spezielle Anzeige gewidmet wurde. Ich habe ihn wirklich verehrt u. lieb gehabt u. freute mich über diese freundschaftliche u. wissenschaftliche Beziehung. Aber so geht es: man ist der

Einschätzung auch bei den Nächsten niemals sicher. Man weiss nie, was auf dem Grunde ruht!

Doch nun muss ich abrechnen u. mich für Hoffmanns rüsten. Vielleicht ist von dort noch etwas zu berichten. Sonst für heute gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

Ich war alleine bei Hoffmanns. Es war ein herzlicher Abend. Hoffmann hat zwar nicht viele Geheimnisse ausgegraben, aber ich hatte doch wieder einmal Fühlung mit ihm. Frau Hoffmann war wieder eine feine Frau u. das Spiel mit ihrer geigenden Tochter war recht stimmungsvoll. Sonst wäre ich auch nicht so lange geblieben, bis über elf Uhr. Auf dem Heimweg begleiteten mich allerlei Gedanken. Wie anders wäre es! Und wie wird es werden! Ich konnte bei dem Gang durch das Gryfenhübeli u. die Marienstrasse mir alle die Erlebnisse vorstellen, die uns dort zusammen bedrückt u. beglückt. Die Gegend ist freilich anders, ist fremder geworden.

[4]

Ich musste die Häuser mir weg denken u. grüne Matten an ihre Stelle setzen, wenn ich daran dachte, wie ich die ersten Sommer nach dem Abendkolleg durch die englischen Anlagen nach Hause schlenderte u. auf dem Bänklein nächst der Birshalde ausruhte, u. wie Du mich dann von der Terrasse aus erspähtest u. herunter kamst, so dass wir Hand in Hand der «Burg» zuwandern konnten. Und wir waren so einig, so glücklich. Aber ich will mit ungetrübtter Freude erinnern an das Glück, das doch mein eigen war u. mir in dem Gedanken eigen bleibt. Das kann mir kein Schicksal rauben! Nun ist zwölf vorbei, ich geh zur Ruh, nochmals gute, gute Nacht!

[1]

B. d. 10. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich stand heute unter dem Eindruck des gestrigen Tages mit seiner Aufregung u. fühlte mich am Morgen, ja in der Nacht schon, nicht wohl. Meine Nerven waren sensibel, ich hatte Unlust etwas zu tun. So verstrich der Morgen mit Zeitung lesen u. im Garten spazieren. Walter B. war eine Stunde da u. wir plauderten über Rechts-philosophisches. In der Nacht hatte ich einen Aufsatz überdacht, den ich für das Jahrbuch schreiben könnte, über soziale Gesinnung, u. das ging mir, wie ja früher schon hie u. da, durch den Kopf, aber es kam nichts dabei heraus. Nach Tisch schlief ich fest ein. Vor zwei aber kamen die beiden Richter Reichel, der Bundesrichter u. der Obergerichter. Zuerst tranken wir auf der Verandah den schwarzen Kaffee. Dann gings an die Kantate, die mir ja A. Reichel heute vorzuspielen kam. Ich schlug das Harmonium vor, u. der Obergerichter brachte es auch recht nett fertig, das Tongedicht vom Blatt zu spielen. Alex sang dazu. Einige Partien fand ich sehr hübsch. Nachher sassen wir in der Stube bei einem Glas Wein, Chablis, u. die Cantate wurde vom Componisten selbst nochmals auf dem Piano gespielt. Auch da fand ich einzelnes recht hübsch, wie den Chor der [Pilgrims?]

[2]

u. der Rezitative «So war es einst.» Ich bin froh, das Stück nun auch zu kennen u. kann mir gut vorstellen, wie es gewirkt hat in Luzern. Und von Alex war es freundlich, dass er mir die Composition derart vorgeführt hat. Wir plauderten dann noch viel, woraus ich nur einiges hervorheben will. Einmal corrigierte Alex seinen Brief betr. die Collision meiner Ferien mit seiner Abwesenheit von Lausanne u. forderte

mich auf, ihn diesen Monat noch zu besuchen. Am 22. April hat seine Tochter Hochzeit. Dann nannte er als die sechs Richter, die gegen den Antrag Jägers in Betr. des Eigentumsvorbehaltes dem Departement zustimmten: Weiss, Stooss, Schurter, Kirchhofer, Ursprung u. Ostertag. Er selbst war bei Jäger, wusste aber nichts von dessen Intrigue gegenüber Hoffmann. Weiter vernahm ich, dass der Urgrossvater Reichel seinen Geschlechtsnamen geändert. Darum haben sie unter den Reichels in Sachsen gar keine Verwandte. So erzählte der Oberrichter, während Alex nichts hievon wissen wollte u. die Mitteilung offenbar ungerne hörte. Das spricht ganz deutlich für den jüdischen Ursprung. Übrigens war auch die Heirat mit einer hohen Adelligen erwähnt, deren Ehe nachträglich nicht habe nachgewiesen werden können, weil die Akten in Ossa bei Danzig verbrannt seien. Aus Anlass der Strafrechtskommission erinnerte mich der Oberrichter an einen Konflikt mit Stooss, den ich faktisch ganz vergessen hatte. Er meinte,

[3]

die Entlassung Stooss aus der Kommission sei eine verspätete Rache des Schicksals. Wofür? Ja, Stooss habe mich doch im ersten Jahr meines Hierseins im Juristenverein so unschön angegriffen. Ach, das hatte ich jetzt die langen Jahre absolut nie mehr in die Erinnerung bekommen. Aber es ist richtig, u. hat mir s. Z. sehr weh getan. Es kamen dann aber die Jahre des Erfolges. Sei es so oder anders gewesen. Stooss dauert mich, dass er Zürcher weichen muss. – Aufgefallen ist mir, dass beide Reichel absolut kein Wort der Sympathie u. Anerkennung hatten. Ihre Gegenwart war genug, u. das ist ja auch recht. Alex scheint mit Favéy gut zu stehen, den ich gerade am wenigsten schätze. Jäger soll sich wieder in einem Sanatorium befinden. Was da so mit erzählt wurde, lässt mich in keiner Weise bedauern, nicht in das Gericht mich versetzt zu haben. Es ist besser hier u. man kann mehr wirken. Wie das aber mit Antipathien u. Sympathien durchgreift, das zeigt auch der fernere Umstand, dass Reichel von Rabel gut gesprochen, er kennt aber seine neuen Publicationen gar nicht. Überhaupt scheint Reichel wenig

zu lesen. Er träumt, musiziert, u. findet, er sei in der Beurteilung einzelner Fälle doch ein ganz potenter Kerl. Nun, der Sonntag Nachmittag brachte mir doch allerlei Gutes. Es ist mehr das Fremdartige, was mich fern hält u. innerlich beeinflusst im Verkehr mit Reichel. Sonst kann ich ja nur sagen, dass sie mir wert sind, wie sie es verdienen.

[4]

Und nun wird heute die 101. Woche verstrichen sein seit Deinem Hingehen! So kurz, u. doch so lang! Und wie lange wird es dauern, bis sich alle die verworrenen Pfade auch bei mir in das eine grosse Thor zusammen finden, durch das ich Dich wieder erreiche! Vorwärts also! Ich mag heute nicht mehr weiter denken. Ich geh jetzt dann gleich zur Ruhe. Meine Gedanken umfassen Dich, ich halte Dich fest in schmerzlicher Hingabe an das was war u. was immer noch sein könnte! Aber alles was ist, geschieht aus Notwendigkeit. In diesem Tempel müssen wir leben.

Dein allzeit treuer

Eugen

1912: März Nr. 62

[1]

B. d. 11. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Obgleich ich die letzte Nacht recht ausgeschlafen, geriet ich gleich am Morgen in eine wenig erfreuliche Stimmung, deren ich mich selbst schäme. Die Vormittagsbeschäftigung, Ordnen der Akten aus der Beratungszeit, steigerte meine Aufregung schon aus körperlichen Gründen, ich bin mich an derartige Hantierungen so wenig gewöhnt. Siegwart hatte anderes zu ordnen. Nun, der Grund der Missstimmung war, dass in den Morgenzeitungen stand, der Bericht des Justiz-

departements besage, Prof. Huber habe sich vom Bundesrat bestimmen lassen, die Ausarbeitung des Revisionstextes des OR. mit Botschaft zu übernehmen. Das ist so ungeschickt gesagt. Kaiser hat es redigiert. Er ist doch nicht ein Intrigant? Und Müller hat unterschrieben. Es ist eine dumme Wendung, die mir die Sache von vorneherein vergellt. Ich habe ja lange geschwankt, ob ich die Arbeit übernehmen soll, gerade weil ich schwankte, ob nicht Kaiser darauf spitze. Der versicherte mich freilich auf direkte u. indirekte Anfragen hin, mehrfach, dass selbstverständlich ich diese Arbeit übernehmen müsse. Hat er im innersten Herzen am Ende doch einen andern Gedanken u. Wunsch gehabt? Nun, es ist jetzt so. Dann sandte mir Altherr mit der Post eine Nummer des von ihm redigierten Schweizerbauern, der ich entnahm, dass die Tagwacht

[2]

darüber gehöhnt habe, dass der Nationalratspräsident wieder einmal, in seiner Eröffnungsrede, den «Zivilrechts Huber» verhimmelt habe. Die «Zür. Post» soll darauf derb geantwortet haben. Gewicht messe ich den Schreibereien der Tagwacht nicht bei. Aber die Begleiterscheinung ist nicht unerfreulich. Dazu ist die Nachwirkung des kalt höflichen Benehmens der beiden Reichel von gestern mir noch im Gefühl gelegen. Ferner beunruhigte mich das Ausbleiben einer Nachricht von Rümelin. Ein Briefchen von Marieli an Anna, worin es meint, es wäre doch auch schön gewesen, mit Lini am Strand von Nervi zu spazieren, trug zur Erheiterung auch nicht bei. Kurz, ich war in einer wenig erfreulichen Verfassung. – Ich machte am Nachmittag meine Rechnung, nicht ohne die Folgen der innern Unruhe am Zahlenhandhaben zu verspüren. Eine Consultation von Frau Barth, durch Peter ausgeführt, u. damit zusammenhängend der Besuch von Notar Greyerz, der sich die Scheiben ansehen wollte, besserten meinen Zustand etwas. Endlich gegen Abend brachte ich es noch fertig, zwei geschäftliche Sachen mit längeren Schreiben an das Departement zu erledigen. Zwischen hindurch schlief ich eine halbe Stunde, vor lauter Ärger. Jetzt ist es Abend u. Bettzeit geworden. Ich bin froh, dass dieser Tag zu Ende ist.

Ich könnte nicht sagen, dass mich heute ein einziger besserer Gedanke erfrischt hätte. Ich fühlte mich leer. Ist dies das Zeichen, dass ich ausspannen muss? So geht es doch nicht weiter. Aber

[3]

wohin soll ich? Mit Kleiner ist nichts verabredet. Nach Mailand zu Marieli würde ich wohl gerne gehen, wenn es in seinen Briefen etwas mehr Freude an dem dortigen Aufenthalt zeigte. So aber habe ich den Eindruck, mein Besuch würde leicht das wenige verderben, was es von dort noch einheimen kann. Mit Rümelin in die Ferne reisen? Sein langes Schweigen zeigt mir, dass mein Eindruck von seinem Briefe richtig empfunden war. Es ist der ähnliche Conflict, ein kleiner, wie s. Z. mit Leipzig: Er hat sich bereits mit andern, gesellschaftliche ihm nahestehender Bekannter verabredet, mochte u. mag mir aber das nicht schreiben, u. so habe ich ihm am Ende nur eine Verlegenheit bereitet. Nun, schliesslich greife ich einfach zum Wanderstab, u. reise davon, so weit mich die Bahn tragen will, bis zu unterst in den italienischen Stiefel. Wenn das nur nicht so eigentümlich aussähe! Oder ich bleibe u. – verkümmere. Kann sein eine Nachricht in den nächsten Tagen bringt mich noch auf eine bessere Strasse. Mit dem, was notwendig gemacht sein musste, bin ich jetzt fertig. Also könnte ich gehen. Jedenfalls besuche ich diese Woche noch Schröder in Baden. In solchen Stimmungslagen u. Tagesstimmungen soll sich der Halt bewähren, den eine gefestigte Lebensauffassung zu verschaffen hat. Und indem ich hieran denke, finde ich auch einen Trost u. meine Ruhe. Ich will schlafen, u. wohl auch werde ich schlafen. Es geht schon besser über alle die Unebenheiten des Weges hinweg, wenn man geruht hat u. wieder auf bestimmte Ziele sich sammelt. Ohne solche bin ich ja von jeher ver-

[4]

loren gewesen, weniger wert als das geringste Schreiberlein. Also!

Im Grunde liegt dann eben – neben dem Verkehr mit der alten Anna – in der Sehnsucht der letzte Quell meiner

Ungeschlossenheit. Ach ja, es wird mir schliesslich alles fehl gehen, das kann schon sein, u. ich muss erst noch dazu sagen, dass es so ganz recht ist. Denn weshalb, wozu soll es mir gut gehen, wenn Du nicht mehr bei mir bist?

Gute, gute Nacht! Ich schliesse mit innigem Kuss, als
Dein alter, alter
Eugen

1912: März Nr. 63

[1]

B. d.12. / 3. März 1912.

Meine liebste Lina!

Heute war viel Ungemach in der Luft. Und gegen-
teils bei Anderm Erfolg u. Freude. Das ist der Welt Lauf u.
stört mich nicht. Rossel ist zum Bundesrichter gewählt, als
erster mit 193 Stimmen von 217. Hauser erhielt 183,
Oser 179. Rossel wollte noch Vormittags mich besuchen
u. mir das sagen. Ich war abwesend. Nach Tisch gra-
tulierte ich seiner Frau, die lachte u. helle Tränen weinte
im gleichen Augenblick. Aber ich konnte freudig gratu-
lieren u. schliesslich ist auch für Rossel die Wendung
eine glückliche. Ich schrieb auch an Oser ein Gratula-
tionskärtchen. Ich konnte dem «Bund» einen Dienst
erweisen, indem ich auf telephonische Anfrage den Le-
benslauf u. die Verdienste des neugewählten Richters an-
gab. Sie standen dann im Nachm. Bund, neben den
Angaben über die andern Neugewählten, u. waren eine
Nummer herzlicher als diese.

Ich wollte Hännny besuchen, er war in Twann mit
Frau u. Kind. Ich ging zu Münger, traf ihn aber auch nicht.
Dann war ich bei Walter B., den ich traf. Auch seine Frau
erschien, u. sagte, sie habe von Marie eine Karte bekommen.
Darauf habe ich ihr dann doch geschrieben, das sei nichts, es

[2]

müsse ganz anders aus sich herausgehen. Unter dem gleichen Eindruck stehe ja auch ich, namentlich nach Maries Brief an Anna. Das ist kein Benehmen. Frau Burckhardt meinte dann zwar beruhigend, sie sei als jung auch so gewesen. Allein das ist für mich gerade das allerschlimmste Prognostikon. Ist es Hochmut von Marieli? Oh ich hoffe so sehr, dass ihm die Tage in Mailand zur Befreiung dienen mögen! Bis jetzt, nach drei Wochen, ist diese noch nicht erfolgt, u. ich fürchte, es nützt wiederum alles nichts. Jedenfalls gehe ich jetzt, so lange es so steht, nicht nach Mailand. Ich bleibe gerne zu Hause. Warten wir die weitem Briefe ab.

Meine bittere Stimmung liess etwas nach, als ich am Abend in meinem Sokrates-Buche las. Dann kam Dürrenmatt mit Geschäftssachen. Zugleich Rossel, mit dem ich separat ein halbes Stündchen plauderte, indess Anna bei D. verblieb. Jetzt ist es spät geworden, u. ich schliesse, um morgen, ich hoffe in besserer Verfassung, fortzufahren.

Den 13. März.

Ich bin heute früh aufgestanden, habe an Massigli geschrieben, ihn um Auskunft betr. Soleilles bittend, sodann an Winkler, um ihm zu sagen, dass ich keine Geselligkeit mitmache, u. dann noch an Raaflaub, dem mir so sympathischen

[3]

Gerichtspräsidenten, der wegen seiner Freisprechung eines «Gesundbeters» von den Medizinern hart angegriffen worden ist. Dann kam ich endlich dazu am Buch etwas weiter zu arbeiten. Auf 12 Uhr war Guhl bei mir, in allerlei Nöten, aber sehr magistral. Am Nachmittag las ich etwas in dem Sokratesbuch, was mich sehr interessiert, war dann bei Werner Kaiser, um ihm von Reichels Besuch zu erzählen. Kaiser glaubt zu wissen, dass die sechs Bundesrichter waren: Weiss, Kirchofer, Schurter, Honegger, Ursprung u. Stooss. Zugleich sagte ich ihm, wie mich die Fassung des Berichts betr. meiner Beauftragung

zur Revision des Rests des OR. beunruhigt habe. Es war ihm leid, ich war recht mit ihm. Ich ging dann auch zu Mutzner u. entschuldigte mich wegen des Fehlens in seinem Vortrag. Ich hatte ihn ob Kleiners Besuch ganz vergessen, es sind eben Ferien.

In meiner Abwesenheit war Walter B. da, um zu sagen, dass Marieli seiner Frau einen 12 seitigen Brief geschrieben mit allerlei Betrachtungen über den Galerien. Damit wollte nun offenbar Marieli sich gegenüber dem Vorwurf, es gehe nicht genug aus sich heraus, revangieren. Es tut damit aber nur wieder zu viel. Ich selbst erhielt von ihm ebenfalls einen Brief, u. zwar einen solchen, der mir gefallen hat. Mit einem mal ist da auch von Fr. Graffina die Rede, über die es sich von der Reise her bis jetzt zu meinem Ärger total ausgeschwiegen hatte. Aber an eine Umkehr glaube ich doch noch nicht.

[4]

Von Rümelin erhielt ich eine Karte, freundlich gehalten, mit der Anzeige, dass sie am Freitag bis Genf fahren, u. Samstag Abend weiter nach Antibes. Die Angabe der Züge zeigte mir deutlich, dass sie über Bern kämen. Ich telegraphierte daher sofort, sie möchten den Halt in Bern statt in Genf machen. Am Nachmittag kam die Antwort: Unmöglich aus Gesundheitsrücksichten, Brief folgt. Nun ja, ich hoffe, sie wenigstens auf der Durchreise zu sehen. Der Plan, selbst nach Antibes mitzugehen, ist mir augenblicklich ganz entschwunden.

Nun bin ich merkwürdig leer u. müde. Also zur Ruhe. Ich kann u. mag nicht mehr denken.

Nimm innigsten Gruss u. Kuss von
Deinem allgetreuen

Eugen

[1]

B. d. 14. / 5. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich wollte heute Abend in meinem üblichen Einsamstrott die Zeitungen lesen, noch etwas Wissenschaftliches vornehmen u. dann zum Tagesschluss an Dich schreiben, wieder in nicht optimistischer Stimmung. Da kam Walter B. u. hatte mir von Lausanne viel zu erzählen. Er meinte, Rossel sei nicht zu beneiden, es sei nicht schön dort zu wohnen, u. er habe es der Frau gestern angedeutet. Und während er noch so plauderte, erschien Haenny, brachte uns seine Pariser Zeichnungen u. Radierungen, u. war sehr gemütlich, auch in sehr erlaubtem Mass selbstbewusster, so dass ich meine Freude an ihm hatte. Walter B. ging halb zehn Uhr. Haenny blieb bis elf, so dass ich jetzt die Zeitungen auf morgen verschiebe u. nur noch rasch die Zeilen an Dich hinwerfe, um Dich doch nicht ohne Gruss zu lassen. Sie haben mich von meinen Befürchtungen u. Zweifeln etwas abgelenkt. Ein Rabe sass heute Abend auf der Lärche u. ging nicht fort, als ich hart unter dem Baum trat. Erst als ich am Stamme schüttelte, flog er davon stumm. Ich weiss, wie Du das

[2]

Gekrächz von Raben als schlimmes Zeichen scheuetest. Hier war ich also froh, den stummen Vogel vertrieben zu haben.

Und nun fallen mir die Augen zu. Morgen ein Weiteres. Gute, gute, Nacht! Liebe, liebe Seele!

Den 15. März.

Ich hatte gestern Vormittag am Buch gearbeitet u. konnte heute fortfahren, was mir Freude machte. Ich war noch bei Mülinen, hatte Guhl bei mir. Sonst aber bedrückte mich ein dumpfer Kopf, der wahrscheinlich von der Frühlingssonne herkommt, an der ich gestern Nachmittag eine Stunde gesessen habe. Eben war dann Brustlein bei mir, um mich in einer interessanten Rechtssache zu beraten. Und auf vier Uhr geh ich zum Bahnhof, um die vorbeifahrenden Rümelins zu begrüßen. Es klärt sich ab, weshalb er nicht in Bern Halt macht. Nicht nur ist die Reise mit dem Unterbruch in Genf für Frau Rümelin leichter zu machen, sondern sie werden dort mit Baues zusammen sein, dem jungen Dozenten aus Tübingen. Ich gedenke mit Rümelin nach Freiburg zu fahren, begleitender Weise, u. dort alsdann Oser zu grüssen. Auf beide Begegnungen bin ich gespannt. Brustlein wünschte meine Unterschrift unter die Heliogravuren der Widmungsschreiben. Ich konnte nicht abschlagen u. schrieb: Zur Erinnerung an den 1. Jan. 1912 u. meine Unterschrift. Der Mann hat mich wieder sympathisch berührt, wie in alten Tagen. Es ist etwas

[3]

in ihm, was mir ihn vertraut macht, ich mag noch so viel Ungünstiges von ihm vernehmen. Ich schreibe nach der Rückkehr aus Freiburg noch einige Zeilen, jetzt will ich mich aufmachen zur Bahn. Noch eines will ich, um es nicht zu vergessen, anfügen. Ich hatte gestern Nachmittag den kleinen, kontrakten Photographen Neuenschwander, den bleichen Jungen bei mir u. liess noch zwei sitzende Aufnahmen machen. Es wird sich zeigen, wie sie ausgefallen sind. Ich war also auf den Vieruhrzug am Bahnhof. Rümelins winkten mir von ferne, ich stieg in den Wagen, u. ich machte es, wie einmal mit Dir, als Du nach Basel fuhrst: Ich «vergass» auszusteigen. Rümelin war ganz perplex, aber er merkte

es gleich u. beide waren dann über meine Begleitung sehr erfreut u. wir hatten ein herzliches halbes Stündchen. Sie haben nach Antibes nichts mit Andern verabredet. Also könnte ich jetzt sehr wohl zu ihnen dorthin fahren. Aber ich weiss nicht, ob ich es tun soll.

In Freiburg schlenderte ich gegen Osers hinaus u. traf Fritz Speiser, mit dem ich recht nett plaudern konnte. Er meinte, es würde ein Germanist an Osers Stelle berufen u. Tuor u. jener sich teilen in die Aufgabe. Ob das aber geschieht? Ich traf bei Osers den kleinen Wolf im Garten. Er erkannte mich gleich, ich ihn erst nicht. Ich überraschte Oser am Beantworten der Gratulationen. Beide sind glücklich. Ich fing mit ihm über die Nachfolgerschaft zu sprechen an u. da zeigte er mir einen Brief, den er eben an mich geschrieben, worin er mich

[4]

frägt, ob ich Siegwart empfehlen würde. Nun hatte ich mit diesem vorgestern bereits von der Möglichkeit gesprochen, nannte ihn auch Oser, bevor er mir den Brief gezeigt. Die Nomination schlug ein. Siegwart soll morgen Nachmittag hinüber. Ich würde ihn sehr, sehr ungern verlieren, aber am Ende wäre es so doch besser. Für ihn, was man ermessen kann, ein Glücksfall. Was ich dann anfangen würde, das überlege ich lieber noch gar nicht. So schliesst dieser Tag mit einer sehr wichtigen Perspektive. Gut, was kommen mag!

Ich lege meinen müden Kopf zu Bett, es war mir heute den ganzen Tag unwohl.

Gute, gute Nacht! Meine liebe Seele!

Immerdar Dein treuer
Eugen.

Albert Heim war in meiner Abwesenheit da, in einem Sturm der Geschäfte. Vielleicht kommt er morgen noch einmal vorbei. Wäre mir lieb!

Noch eins: im Wagen begrüßte mich der [?]

Dutwyler aus Zürich, der bekannte von der Griesalp, u. fragte, wie es dir gehe. Ich war im Aussteigen u. vermochte kaum,

Antwort zu geben. Nachher beim Einsteigen, sah ich ihn nochmals.
Nachher nicht mehr. Eine wehmütige Erinnerung!

1912: März Nr. 65

[1]

B. d. 16. März 1912.

Meine liebste Lina!

Die zweite Ferienwoche geht heute zu Ende u. ich stehe vor einer doppelten Ratlosigkeit, die mich schwer bedrücken könnte, wenn ich mich nicht an einigen Gedanken aufzurichten vermöchte, die mich gerade innerlich beschäftigen.

Die erste Ratlosigkeit ist durch den Brief veranlasst, den ich heute von Marieli empfangen habe u. der mir deutlich zeigt, dass das gute Kind seinen Mailänder Aufenthalt leider immer noch nicht in der Weise benutzt, innerlich benutzt, wie ich es gerne sehen würde u. gehofft habe. Gegenüber den Montanis, die ihm offenbar sehr lieb begegnen, hat es nur kritische Bemerkungen, zurückhaltend zwar, aber um so verräterischer in Bezug auf die innere Stimmung. Von der Frau Rittener dagegen spricht es in freudiger Hingebung u. alles concentriert sich auf den Tag, den es wiederum in dieser Woche dort zugebracht. Dass ihm doch Frau Hebbel diese Adresse geben musste! Und wie dumm von dieser Frau R., dass sie das gute Kind nicht seiner Aufgabe lässt u. es so eigennützig an sich zieht. Ich weiss mir aber nicht zu helfen, anders als ich gehe aus lauter Verdruss schliesslich gar nicht nach Mailand. Und das ist dann wiederum nicht Recht gegenüber Montanis u. Frau Crugnola. Es ist ein Jammer.

Die zweite Ratlosigkeit besteht gegenüber Siegwart,

[2]

der nun wohl Osers Nachfolger wird. Ich habe ihn gern gehabt u. er hat mir gute Dienste geleistet. Ich dachte daran, ihn ganz an meine Aufgabe zu fesseln u. ihn zum Erben gewissermassen meines geistigen Vermächtnisses zu machen. Ich war sehr vertraut zu ihm u. habe ihm Vieles mitgeteilt, was er gegen mich ausbeuten könnte. Wird er nun treu genug sein, mich nicht zu verraten? Hat er den Charakter seines Grossvaters? Da kann ich nun nichts mehr machen, als abzuwarten u. das Vertrauen fortzusetzen. Am Ende sollte doch der gute Kern, den ich sicherlich an ihm gefunden habe, mich vor irgendwelcher Untreue beschützen. Eine andere Frage ist die, wie ich es mit dem Ersatz halten soll. Siegwart war mir ja in einer Beziehung nie ganz entsprechend, nämlich in Betreff seiner Zugehörigkeit zum Ultramontanismus. Es gab Perioden – ich habe dir früher darüber geschrieben – wo ich aus diesem Grunde schwere Bedenken gegen seine Anstellung empfunden habe. Erst im Laufe dieses Winters habe ich diese eigentlich vollständig überwunden. Eine Hülfe aus dem eigenen Lager wäre mir lieber. Aber wo finde ich sie? Das ist eine schwere Frage, die mich wieder in alle die Unsicherheit zurück wirft, die ich noch im letzten Halbjahr unseres Zusammenseins mit Dir durchgemacht habe. Ich will aber darüber noch nicht weiter schreiben, auch nicht weiter denken, bis die Sache selbst entschieden ist. – Dieser unerwartete Fall

[3]

erheischt nun sehr meine Gegenwart. Es ist gut, war ich nicht verreist, u. es wird auch gut sein, wenn ich jetzt noch bis zur Entscheidung da bleibe. Freilich hatte ich heute das Gefühl, ich sollte doch etwas aus dem Einerlei heraus. Anna fühlt sich sehr bedrückt. Sie meinte kürzlich, sie fühle so ganz, wie sie mir nicht das sein könne, was ich haben sollte, kein Verkehr bei Tisch u. in den Arbeitspausen. Sie hat ja auch recht damit. Aber andererseits trage ich auch Bedenken, sie mit Sophie allein im Hause zu

lassen. Sie wird mit jeder Woche gebrechlicher.
Und nun dazu noch die Aussicht auf den Eintritt Annelis
in unsere Familie! Wo ich bei dem Charakter Marielis
so gar nicht voraus sagen kann, wie es werden wird!
Nun ja, ich muss die Dinge nun kommen lassen, wie es
mein Schicksal will. Ich kann nur sagen, dass ich in allen den
jüngsten Entschliessungen einfach nach Pflicht u. Gewissen
zu handeln glaubte. War ich ungeschickt, so muss ich daran
heben, da gibt es kein Entrinnen mehr. Sie werden mir
das Leben verbittern, aber mich von dem, was ich als
gut erkannt, nicht abbringen können. Also mutig vor-
wärts!
Ich will Dir versprechen, den Kopf nicht hängen zu lassen.
Es ist jetzt offenbar eine Periode des Untendurchgehens für
mich gekommen. Warten wir ab, wie u. wann es auch
wieder besser werden wird.
Eines hat mich heute betrübt: Ernst Brenner kam, mir

[4]

mitzuteilen, dass er seine Anmeldung zum Examen zurück-
gezogen habe. Und das sagt er mir als Tatsache, während er
Forrer darüber beraten u. von diesem eine Antwort er-
halten hat, wie sie aber Forrer aus Mangel an Erfahrung in
solchen Candidatennöten nicht besser erteilen konnte. Ich
würde Brenner eine andere Antwort erteilt haben. Aber
vielleicht hat er gerade in Voraussicht dessen mich nicht zum
Voraus um Rat gefragt. Die Mutter tut mir leid.
Heute habe ich Frau Soleilles einen längeren Condola-
tionsbrief geschickt. Wenn ich an diesen Verlust denke, wird
es mir weh ums Herz!
Und nun nochmals: mutig vorwärts! Mag es auch
schlimm kommen, über das Ärgste bin ich ja weg u. das
Ende ist bald erreicht!

Nimm Gruss u. Kuss von Deinem
ewig getreuen

Eugen

[1]

Bern, den 17. März 1912.

Meine liebste Lina!

Ich schreibe diese Zeilen auf einem Papier, das in besonderem Sinne in mir die Erinnerung an Dich wachruft. Als ich nämlich heute Nachmittag wieder einmal die Bilder aus dem Kasten hervorholte, die wir in Italien, auf unsern Reisen uns angeschafft, die grossen Mappen, von Florenz, von Venedig, von Speyer, von unsrer silbernen Hochzeit, da stiess ich auf einige vergessene Pakete Mimeographenpapier, das Du noch angeschafft, als Du im Herbst 1909 einwilligtest, die Mimeographenarbeit nicht mehr selber zu machen, so dass der Rest des Papiers bis jetzt unbenutzt liegen blieb. Ich will es nun für meine Schreibmaschinenbriefe etc. brauchen. – Die Erinnerung ist köstlich u. ist schmerzlich. Denn einerseits hast Du mir ja immer gesagt, welche Freude, welchen Stolz Du darein setzest, diese Arbeit, die recht mühsam u. beschwerlich war, für mich zu machen, und ich scheute eigentlich, Dir dieses Amt wegzunehmen, in der Besorgnis, Dich damit zu kränken. Ich hätte es doch schon lange Zeit früher tun sollen, weil ich hätte sehen sollen, dass es Dich körperlich zu sehr anstrenge. Es ist das einer der Punkte, wo ich mir Vorwürfe machen muss, Dir bei aller guten Meinung nicht genug Sorge getragen zu haben. Andererseits aber, als Du dann doch einwilligtest, die

[2]

Mimeographenarbeit abzugeben, da geschah das unter dem Eindruck des unglücklichen Wortes von August Gyr, der Dir die viele Liebe u. Gastfreundschaft, die er bei uns genossen, dadurch vergalt, dass er über die Abzüge wegen ihrer alten «th» u. a. Bemerkungen machte, es seien so u. so viel Schreibfehler darin. Da hattest Du genug, u. mit Recht. Es war ein Vorspiel der Herzlosigkeit, womit der dann

zwei Jahre später Marieli verleumdet hat. Mit ihm u. Augusts Söhnen hatten wir schon damals Erfahrung genug gesammelt, um Anlass zum Bruch zu haben, den ich dann allein vollzogen habe u. den ich nicht mehr gehoben wünsche. Es ist zu viel Bitterkeit, es ist zu viel ungerechter Mamon auf jener Seite ins Spiel getreten. Also lassen wir diese Sippschaft. Wir haben um geringeren Anlasses willen Deine Nichte auch aufgeben müssen.

Wäre jener Vorfall nicht eingetreten, so würdest Du wohl dieses Papier zu den weiter fortgeführten Abzügen verwendet haben u. es läge, mit Rechtsfällen bedruckt schon lange in der Hand eines Praktikumsteilnehmers. So dient es mir nun, um die Erinnerung aufzufrischen u. Dir von ganzer Seele wieder einmal zu danken für allen diesen lieb erfüllten Eifer, der Dich erfüllt hat! Das wird mich mein Leben lang begleiten, es wird die einsamen Tage mir wach erhalten, die ich noch in dumpfer Pflichterfüllung vollenden muss!

[3]

Walter B. war heute wieder bei mir u. erzählte mir, dass Albert Heim am Freitag bei ihm zu Nacht gegessen. Es war eine merkwürdige Begegnung. Als Albert mich nicht getroffen u. durch den botanischen Garten nach der Stadt zurück wollte, traf ihn Walter B, grüßte ihn u. teilte ihm mit, es sei s. Z. noch ein Stein, den Albert sich am Gotthard ausgelesen, in Walters Rucksack liegen geblieben, ob er ihn ihm zurückschicken solle. Albert sagte, er nehme ihn gleich mit, ging mit Walter zurück u. wie er in dessen Wohnung war, blieb er zum einfachen Abendkaffee, bis gegen acht Uhr, wo er zu andern Verabredungen eilen musste. Die Begebenheit ist typisch für Albert. Er war, wie er zu Anna kam, so pressiert, dass er nicht einmal das Haus betrat, sondern gleich wieder davon stürmte. Dagegen sobald es etwas zu gelten gab, da fand er zwei Stunden Zeit zum plaudern. Am folgenden Morgen natürlich war er dann wieder so gehetzt, dass er nicht nochmals zu mir hinaus kommen konnte. Und bei Marie ist es nicht anders, das zeigte ihr neuester Besuch. Es ist auch bei ihrer Ge-

mütsart nicht anders denkbar, als dass sie unter dem Eindruck leiden, dass ich in gleichem Alter mein Amt weiter versehe, während er zurückgetreten ist. Und mit Arnold ist es auch eine Sache. Sie halten ihn instinktiv von mir ferne. Und wenn er doch einmal kommt nach seiner Rückkehr, werde ich vielleicht Zeuge einer grossen Abwendung. Walter B.

[4]

fand, Albert sei nicht schlimmer dran, als im Sommer, d. h. recht frisch. Er habe nur geklagt über Ischias-Schmerzen, die er im Winter eine Zeitlang gehabt. Es war mir von Wert, diesen Eindruck von Albert auf Walter kennen zu lernen.

Ich denke wieder milder über Marieli, seit ich ihm geschrieben. Und das Benehmen Annas, die mich in meinem Unbehagen getreulich schürt u. unterstützt, mahnt mich zur Vorsicht. Wie oft hast Du es gesagt: Anna hat ein böses Herz, es ist ihr nicht wohl, wenn Friede besteht, u. das war gemeint, niemals mit Hinsicht auf das Verhältnis zwischen uns. Da kam Anna nie, auch nicht ein einziges Mal dazu, sich einzumischen, sondern in unseren Beziehungen zu den Verwandten u. Freunden, u. namentlich in Deiner Stellung zur Dienstmagd. Doch Du hast ihr das alles mit Liebe vergolten, u. sie spricht jetzt auch niemals anders von Dir als in Liebe, sie ahnt wenigstens, was sie Dir zu verdanken hat, u. dies sei auch mir genug.

Ich habe heute Teichmanns Sohn erwartet, dem ich geschrieben, er soll Sonntags zu mir kommen. Allein es scheint – ich schreibe diese Zeilen am spätern Nachmittag – ich warte vergebens.

Und nun lese ich in Socrates weiter. Es tut wohl! Eine Dissertation, von Jost, habe ich heute Morgen begonnen. Ich hoffe, sie macht mir nicht zu viel Arbeit.

Innigst Gruss u. Kuss von Deinem
allzeit treuen
Eugen

Jetzt sind es 102 Wochen seit deinem letzten Gruss in meinem Studierzimmer.

[1]

B. d. 18. / 9. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute schreibe ich Dir nur noch ein paar Zeilen. Ich komme von Baden zurück, wo ich Schröder u. seine Frau im «Ochsen» besucht habe. Ich fuhr mit dem Nachmittagszug hinunter, verfehlte dann Schröders, die am Bahnhof mich in Empfang nehmen wollten, aus ihrer Schuld, traf sie dann aber bald darauf im Gasthof u. plauderte fröhlich von vier bis halb sieben Uhr mit den alten gemütlichen Leuten, selber alt genug, um sie zu verstehen u. auch den richtigen Ton zu finden. Sie scheinen sehr kränklich zu sein, namentlich er, aber geistig war er so frisch als je. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm von Frensdorf zu sagen, wie er im Herbst 1908 wegen meiner Entwurfsarbeit neben den Kollegien den Toast auf mich gehalten, den Du ja auch gehört hast, während er 1911 mich im Tone des Vorwurfs fragte, ob ich die Collegien neben der gesetzgeberischen Arbeit bei behalten. Schröder sagte sofort, das sei auf Rechnung des Arterienverkalkung zu setzen. Frensdorf sei überhaupt sehr stumm u. unumgänglich gewesen letzten Herbst. Und als Pendant erzählte er, dass er mit Karlowa an dem Begräbnis eines Kollegen gewesen. Acht Tage später habe er mit Karlowa dessen Frau begegnet, u. da habe Karlowa diese gefragt, wie geht es Ihrem Mann? Er habe ihn an sich gerissen u. ihm Vorstellungen gemacht. Es sei aber auch eines der ersten Symptome seiner Krankheit gewesen. – Der Besuch scheint Schröders gefreut zu haben, u. ich habe mein Wort eingelöst. Damit muss ich zufrieden sein. Neues, was ich Dir berichten könnte, habe ich

[2]

nicht erfahren. – Am Vormittag erstattete mir Siegwart Bericht von seinem Samstag-Nachmittag-Besuch in Freiburg. Oser habe ihn an der Bahn erwartet u. ihm gleich gesagt, die Sache stehe

nicht so günstig, wie er zu mir bemerkt habe, indem Tuor noch schwanke, ob er nicht doch das ZGB, übernehmen soll. Siegwart wurde mit dem Dekan Lisker, mit Lampert u. Tuor bekannt. Das war alles. Ob etwas weiteres ansteht, ist jetzt ganz ungewiss. Um so besser, dass ich noch nicht mir die Ersatzfrage zu Herzen gehen liess. Siegwart war sehr nett übrigens.

Diesen Vormittag schrieb ich dann auch an Frau Crugnola, um Gewissheit zu erlangen, wie es mit Marieli stehe, u. um ihr zu sagen, dass ich nicht nach Mailand komme, weil ich es so im Interesse Marielis für besser halte.

Um 11½ Uhr brachten mir der Präsident des Schweiz. Notariatsvereins Borlet u. der alt Prof. Berger eine silberne Schale, als Dank für meine Hilfe in den Notariatsfragen der Einführung, u. als Aussteuerstück für meine Tochter. Sie waren sehr herzlich. Leider konnte ich sie nicht bewirten. Ich war ja nicht sicher, was Anna angestellt hätte.

Und jetzt fallen mir die Augen zu, also zur Ruh, zur Ruh. Morgen schreibe ich weiter!

Den 19. März 1912.

Leider war ich heute bereits wieder in trauriger Verfassung u. Stimmung. Verursacht wurde das durch einen Brief Marielis, der gestern schon eingetroffen, eine Antwort auf meine «Vorwürfe», die zwar anerkennt, es habe nicht recht gehandelt, auch in den Ausdrücken freundlich gehalten ist, aber eben doch sich zu entschuldigen sucht. Es sind

[3]

eben die Grundstimmungen, die hier im Stiche lassen. Wegen der Mitteilung, dass die Nachricht die ihm Susanne gemacht, betr. ein Studentenständchen, das ihm gebracht worden sei, erfunden sein müsse, antwortet es, Susanne habe das nicht erfunden, sondern Sophie habe es Rossels Magd gesagt u. diese der Susanne. Ich stellte gestern schon Sophie zur Rede u. heute wieder u. sie versichert mich, dass sie kein Wort von so etwas gesprochen. Darauf ging ich zu Rossel, der mich gestern besuchen wollte, heute aber nach Davos verreist ist, u. fragte dann noch Susanne, die mir auf meinen Vorhalt, sie habe wohl einen Spass machen wollen, erklärte, nein, Sophie habe es ihrer Magd gesagt u. dies auch gleich durch diese bestätigen liess. Die unbedeutende Sache hat mich sehr geärgert. Dass ich mich mit solchen Dingen abgeben

muss, es ist ein Jammer! – Ich antwortete Marieli noch nicht, ich will einen ruhigeren Brief von ihm abwarten.

Den Vormittag gab ich Siegwart den Rat, nochmals nach Freiburg zu gehen. Ob er nun heute gegangen, werde ich morgen erfahren. Veranlasst ward ich dazu durch eine Mitteilung Osers, die viel weniger optimistisch lautete, als seine mündlichen Aussagen.

Sonst las ich in der Dissertation Jost, die im ersten Viertel unbrauchbar ist u. mir sehr viel Mühe bereitet. Dann beschäftigte mich schon gestern u. heute den ganzen Nachmittag die eine Anfrage Bühlmanns, über die ich vor Mittag mit Guhl conferierte, nachdem ich meine Ansicht gebildet. Ferner hatte ich eine Conferenz mit einem Notar der Waisenkommission in interessanter Sache. – Endlich kam der junge Teichmann, ein prächtiger junger Mensch, nicht das Kind, bei dessen Taufe wir s. Z. waren (1886), das ist gestorben, sondern der zweite Sohn, 1889 geboren. Er hatte meine Aufforderung auf Sonntag wegen Wohnungswechsel erst heute erhalten. Sein Eindruck auf mich war gut. Er erzählte mir von den sehr schweren Zeiten, die er durchgemacht, u. von den Krankheiten des Vaters,

[4]

der am ganzen Körper mit Ausschlag behaftet, lange Monate im Spital lag, dann wegen Nervenstörungen in eine Privatheilanstalt schlimmster Sorte in Zihlschlacht u. nachher ins Irrenhaus Basel kam. Jetzt aber ist er zu Hause u. seine Tochter pflege ihn rührend. Sie sei, sagte der Bruder, überhaupt eine liebe Martha. Ich dachte dabei an das Urteil der Welt. Die Fehlbaren sind immer wieder mit unter den Besten, wenn es Liebe u. Hingebung gibt.

So ist der Tag schwer verstrichen. Von Maurheim erhielt ich die Tagebücher Arnolds, die ich jetzt gelegentlich lesen will. Aber es ist mir so schwer in allem. In der Bahn sass mir eine Zeitlang gestern ein Mann gegenüber, der seinem Nachbar, als freier Schweizer erzählte, wie er ein Kind Pflegeeltern übergeben, dass er es aber schon wieder holen werde. Und dabei [?] er von seinem Militärdienst u. wie er seinen Vorgesetzten gezeigt habe, er sei «ein freier Schweizer». Beim Verlassen des Wagens aber entschuldigte er sich bei mir, dass er mich durch sein vieles Reden gestört habe. Zwischen Olten u. Brugg habe ich schon mehrfach solch aufgeregten Leuten im Wagen begegnet.

Wenn ich nun nicht nach Italien reise, überlege ich, ob ich die Angelegenheit mit Anneli dem Marieli schriftlich vorlegen soll. Das hätte auch etwas für sich. Allein – soll ich? O könnte ich Dich fragen! Aber dann wäre eben alles anders u. die Lage gar nicht so zerfahren geworden, wie sie jetzt zu werden droht!

Doch, indem ich Dir schreibe, wird mir schon wieder wohler. Es wird doch noch alles gut werden. Darauf vertraue ich, u. Du hilfst mir, gelt, liebe gute Seele!

Gute Nacht, der Tag ist vorüber! Dein ewig treuer
Eugen

1912: März Nr. 68

[1]

Bern, den 20. März 1912.

Mein liebstes Herz!

In einem tiefen Schlaf von heute auf gestern hat es mir merkwürdige Sachen geträumt. An einem ähnlichen Rebberg, wie am Stammheimer Kirchweg, kam mir ein Zug Helveter entgegen, ich stiess zufällig an einen beschärpten Mann, der burschikos mich zur Rede stellte. Dann kam eine Musik, es wurde getanzt, u. ich hatte die Empfindung, das sei gut, damit es nicht weitem Spektakel gebe. Offenbar hatte das Helveterständchen nachgewirkt, mit dem nach Susannes Aussage Marieli beglückt werden sein sollte. Das hat sich jetzt übrigens abgeklärt. Sophie soll einmal gesagt haben, man höre bei uns etwa Abends so schön singen (sie meinte den Gesang von drüben, dem wir ja auch vielfach gelauscht), u. daraus hat dann, als Rossels Magd dies Susanne mitteilte, diese die gerügte Botschaft gemacht. Es ist eine welsche Kinderei, nichts anderes.

Am Vormittag arbeitete ich die Dissertation Josts weiter, bis zur Hälfte. Sie ist unbrauchbar, ich muss aber die zweite Hälfte doch noch lesen, vielleicht ist sie besser.

Dann war Walter B. bei mir u. teilte mit, dass er am Sonntag

bei Brenner gewesen u. diesem dringend empfohlen hätte, das Examen zu unternehmen. Frau BRat sei dabei gewesen. Aber gefrommt habe es doch nichts: Brenner stehe nicht auf der Liste.

[2]

So wird jetzt als Folge des Todes des Vaters der auf eigene Füße gestellte Sohn sich in jenen Bahnen bewegen, die dem Vater immer als Gefahr vor Augen standen: Entschlusschwäche, Verfall in den Zustand des Grossvaters Sturzenegger. Das sind sonderbare Erlebnisse. Das Examen, meint Burckhardt, wird Brenner im Herbst oder später weniger machen als jetzt. Das ist Schicksal, u. doch tut es mir leid um den jungen Mann.

Am Nachmittag hatte ich einige Briefe zu schreiben, las dann mit grosser Freude Platons Protagoras fertig, hatte auch Guhl ein Stündchen in Amtssachen da. Schon gestern Abend erhielt ich weiter die Tagebücher von Arnold Heim, in deren erstem ich gestern u. heute etwas gelesen habe. Es ist eine mitreissende Lektüre, aber durchaus nicht schriftstellerisch. Auch fällt mir bis jetzt auf, dass er von Munti häufig schreibt, vom Vater aber gar nie. Wir wollen sehen, wies weiter geht.

Im übrigen stand mir die Geschichte mir Marieli immer noch vor Augen. Es ist heute ein Brief von ihm eingetroffen. Korrekt freundlich, an einigen Stellen etwas gemacht, aber wieder nicht eigentlich lieb. Sollte es dieses Tones wirklich nicht fähig sein? Ich glaube das nicht, sondern nehme an, man darf ihm keinen Tadel aussprechen, ohne dass es die Sache böse nimmt. Doch will ich noch nicht weiter

[3]

urteilen. Man kann ja alles noch erleben, was an dem Charakter liegt oder nicht liegt. Wegen des Planes mit Anneli neige ich mich heute entschiedener zu dem Entschlusse, Marieli zu schreiben, komme was wolle. Doch will ich auch darüber noch einige Überlegung verstreichen lassen.

In der letzten Nacht dachte ich auch wieder bestimmter über den Plan nach, den schon einmal erwähnten Aufsatz über soziale Gesinnung zu schreiben u. ihn Walter B. für das polit. Jahrbuch zu geben. Ich machte die Einleitung u. die Disposition in Gedanken fast fertig u. hoffte, heute zum Niederschreiben zu kommen. Allein es war wegen der andern Arbeit keine Musse dazu. Vielleicht kommts morgen besser. Socrates freut mich, u. ich begreife jetzt seine Auffassung der Erkenntnis in der Identität mit dem Willen viel besser. Da das Gute ihm das im höchsten Sinn Vernünftige, Zweckmässige für den Menschen bedeutet, so vermag er aus dessen Erkenntnis auch den guten Willen abzuleiten. Aber Erkenntnis bedeutet dann eben hier etwas anderes als bei Kant. Und nun haben wir schon wieder Tag u. Nachtgleiche! Die Zeit fliegt. Wie werde ich froh sein, wenn sich die Schwierigkeiten mit Marieli wieder geglättet haben! Ich hätte ja meine Vorstellungen mir sparen können. Aber ich stand unter dem Eindruck, dass eben doch eine Wandlung der Seele

[4]

bei ihm versucht werden müsse. Hilf mir, dies zum Guten zu lenken. Es muss am Ende doch ein Weg sich öffnen in das verschlossene Herz!

Und nun gute, gute Nacht! Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 21. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Wieder ein Tag vorbei! Schon wieder Tag u. Nacht-Gleiche, es geht ja wunderbar rasch. Und ich befestige mich in dem Gedanken, die Ferien zu Hause zu bleiben. Eine Karte von Rümelin, die heute von Cap d'Antibes eingetroffen, macht mich nicht schwanken. Ich habe das Gefühl, ich würde mich in dort oder anderswo sehr verlassen fühlen, trotz Freundschaft. Und die Beschwerlichkeit mit dem schwachen Arm an fremder Tafel lässt mich auch nicht gerade die unbekannte Welt aufsuchen. Doch will ich noch sehen, welche Nachricht ich von Marieli bekomme. Es ist mir manchmal so bange um den Gang der Dinge in dort. Denn hinter dem harten Wesen Marielis verbirgt sich ein leidenschaftliches Temperament. Was habe ich davon zu befürchten? Nun, ich musste ihm meine Ermahnung schicken u. auf seine Antwort, in der es meine Ermahnungen als Vorwürfe behandelte u. z. Teil zurückwies, konnte ich nicht wieder sofort antworten. In solchen Sachen lässt man sich auf eine Diskussion nicht ein. Aber was geschieht inzwischen? Die Annäherung Annelis kam zur unrechten Zeit – oder vielleicht gerade zur rechten. Ich will Vertrauen haben! Die Dissertation Josts hat mich heute wieder mühsame Stunden gekostet. Was soll ich da machen! Ich verliere meine Zeit an eine Korrektur, wie sie z. Teil von einem

[2]

Primarlehrer gemacht werden sollte, wenn z. B. wiederholt geschrieben steht: «Es ist einen grossen Unterschied» u. solche Dinge rücken alle Augenblicke auf, von der Verwirrung, die der Candiat in Segessers anschaulicher Darstellung angerichtet hat, nicht zu sprechen. Hoffentlich bringe ich das Ding diese Woche noch zu Ende.

Heute rief mich Lohner zu sich, wegen der Nachfolgerschaft Rossels. Nach mehrfachem Hin u. Her empfahl ich ihm, Balli vorläufig mit der Übernahme eines Teils der Sommervorlesungen Rossels zu beauftragen, es werde sich dann zeigen, ob der Besuch der Jurassischen Studenten sich Balli anpasse, ob nicht von anderer Seite Opposition erfolge, u. namentlich würde damit die Professur für ital. Kollegien befestigt. Er schien sich dieser Lösung anschliessen zu wollen. Bei dem Anlass sprach ich auch für Chérra, den wir eventuell herkriegern könnten. Ferner befragte mich Lohner über die Gehaltsaufbesserungen, u. ich äusserte mich dahin, dass schon lange mir als der geeignetste Plan der vorgekommen sei, den Professoren ein fixes Minimum zuzuweisen, 7 – 8000 Fr., in der Meinung, dass sie durchschnittlich mit Gehalt u. Kollegiengeld auf diesen Betrag kommen sollen. Die Zeit zur Kürzung der Kollegiengelder scheint jetzt auch schlecht gewählt. So erzählte mir Lohner, Strasser habe im Winter 1907 / 8 11 700 Fr. bezogen, netto, u. 1910 / 11 nur noch 4 600, dies in Folge des bekannten Exodus der Russen. Es scheint, dass auf die

[3]

Handelsabteilung grosse Hoffnungen gesetzt werden. Das bleibt nun abzuwarten.

Heute Nachmittag war dann Bühlmann in der Rechtsfrage bei mir, über die ich ihm seit Montag schon zwei Briefe geschrieben. Ich konnte ihm dann eine Lösung geben, die ihn sehr befriedigte. Er war sehr herzlich.

Nebendurch habe ich in Arnold Heims Tagebuch gelesen. Ich bewundere die Energie, womit er alle die Aufzeichnungen Tag für Tag vorgenommen, trotz aller Urwaldstrapazen. Ja, es bedarf des jugendlichen Unternehmungsgeistes, um eine solche Arbeit als ein Glück zu empfinden, dem man die ruhige Laufbahn in der Heimat opfert. Sehr originell oder gescheit kommt mir Arnold in den Büchern nicht vor. Aber von rastlosem Eifer u. vieler guter Bildung. Was er da aufgezeichnet hat, ist wertvoll, als Momentaufnahme. Es sind prächtige Erlebnisse darin erzählt.

Zu einer Niederschrift über die «soziale Gesinnung» bin ich wieder nicht gekommen. Wenn Josts Dissertation erledigt ist, könnte ich wohl daran denken, aber da meldet sich schon Siegwart u. hat die Ordnung der Entwurfsakten erledigt, so dass ich auch da zu neuer Arbeit gezwungen werde. Was soll ich da machen? Ruhig bleiben, Vertrauen haben. Wenn ich auch recht wehmütig dasitze, sobald ich wieder an Dich schreibe, tritt die Besinnung auf das wesentliche ein u. es wird mir im Herzen wohler. Wie eigen kann die Trauer, das Leid sich umsetzen.

[4]

Indem ich mich darin vertiefe, bekommen die Dinge eine andre Perspektive u. ich fühle mich gestärkt u. gehoben.

Gute Nacht, liebe, liebe Seele!

Dein ewig treuer

Eugen

1912: März Nr. 70

[1]

Bern, den 22. / 3. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich zwei erlösende Dinge erlebt: ich habe die Dissertation Jost fertig gelesen u. zur Verbesserung zurückgesandt, u. ich habe von Marieli einen Brief erhalten, der mich gefreut hat. Darauf habe ich ihm ausführlich geantwortet. Ich war hiezu um so mehr veranlasst, als Frau Crugnola mir auf meine Anfrage geschrieben hat, ihre Kinder hätten Marieli sehr gern, aber es sei wirklich wortkarg. Rita glaube, es werde von einem geheimen Kummer bedrückt. Dann sollte es doch offen mit ihr reden, so könne man ihm helfen. Das hat mich gefreut.

Ich war auf dem Amt, mit Geschäftssachen, die ich zu erledigen hatte. Da sagte mir Kaiser, er werde bestürmt, eine

Kandidatur in die Solothurner Regierung anzunehmen. Ich riet ihm ab. Er wird sich aber demnächst entscheiden. Im Gang traf ich Müller u. Hoffmann. Mit letzterem ging ich noch aufs Bureau u. vernahm, dass Rossel sein Haus an Zurbrügg verkauft, für 85 000, u. dass Motta sich etwas reuig gezeigt habe, nicht für 80 000 zugegriffen zu haben. Sonst schrieb ich heute einen langen Brief an M. u. war in Gedanken damit beschäftigt, die Ferien weiter auszugestalten. Darüber will ich morgen auch Rümelin

[2]

schreiben u. für heute diese Zeilen abrechnen, um in Arnolds Tagebüchern noch etwas weiter zu kommen.

Den 23. März

Heute habe ich endlich fertig gebracht, mit dem Aufsatz, über soziale Gesinnung zu beginnen, u. habe sieben Seiten Maschinenschrift (etwa 8 ½ des Jahrb.) geschrieben. Ich will nun auch sehen, dass ich die Tage noch fortfahren kann u. zum Abschluss im Rohentwurf gelange. Die Sache interessiert mich, aber die erste Niederschrift sollte bis in einer Woche vollendet sein, d. h. vor meiner nun auf den 30. geplanten Abreise nach Lugano. Sonst gibts wieder nichts draus.

Ich hatte daneben mit [Hiober?] wegen der Sommerausrüstung zu verhandeln u. Flückiger brachte mir die korrigierte Rechnung, in der er 9 Fr. als unrichtig gebucht anerkannte. Er will mir später einen Vorschlag machen betr. Übernahme der Gartenarbeit um eine [Bausch?]-summe. Dann kam Guhl in Amtssachen, heute etwas zerfahren, u. zugleich Rossel. Dieser sagte, er habe George recht gut getroffen. Der Arzt meine aber, es wäre zu empfehlen, dass er den ganzen Sommer noch in Davos bleibe, was nun auch geschehen wird. Dann aber könne er voraussichtlich als geheilt entlassen werden. Vom

[3]

Hausverkauf ist Rossel erfreut. Die alte Frau Zurbrügg hat auf Rossels erste Angebote von 90 000 gleich stehenden Fusses 85 000 geboten u. so wurde der Handel schon letzten Samstag abgeschlossen.

Über seine eigene Nachfolgerschaft, namentlich die Frage, ob der Lehrstuhl überhaupt wieder zu besetzen sei, ist Rossel immer noch schwankend. Er wird heute Nachmittag mit Lohner darüber gesprochen haben. Wahrscheinlich kommt es zu der von mir angeregten provisorischen Lösung, dass Balli für nächsten Sommer einen Teil der von Rossel angekündigten Vorlesungen übernimmt, in der Hoffnung auf eine definitive Regelung in diesem Sinne.

In Arnolds Tagebuch konnte ich heute nicht viel lesen. Er wird aber merkbar mit jeder Woche wilder u. verbitterter. In den ersten Monaten ist er noch ganz der zarte Kulturmensch. Jetzt kommts allmählich anders, u. das ist auch nicht zu verwundern. Es ist unglaublich, was der junge Mann durchzu machen hatte. Wie schade, dass Du das nicht mit mir geniessen kannst, es würde auch Dir grossen Eindruck machen. Aber was schreibe ich! Wir bleiben ja in der Gemeinschaft, ich weiss es wohl, u. ich setze uns beide fort, so gut es geht, bis u. so lange es gehen kann. Ich schliesse heute die dritte Ferienwoche in einer Verfassung, in der eigentlich erst der heutige Tag mich müde gemacht hat. Aber es wird schon besser sein,

[4]

wenn ich zwischen Palmsonntag u. Ostern etwas ausruhe. Mit Siegwart bin ich dann allerdings in Verlegenheit. Aber es wird auch gehen!

Nun lese ich noch ein Stündchen Tagebücher u. dann zu Bett! Gute, gute Nacht von Deinem alten treuen

Eugen

[1]

B. d. 24. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich hatte heute den ganzen Tag ein drückendes Gefühl, wie von einem nahenden Unglück. Ich konnte es auch mit Arbeit nicht überwinden. Zwar machte es mir Freude an der «sozialen Gesinnung» zu schreiben u. ich bin auch bis auf neun Seiten gekommen, mit gestern zusammen 17. Aber das Gefühl wollte nicht weg. Am Vormittag kam Walter B., mit dem ich länger als eine Stunde plauderte, wobei ich anlässlich Wieland von der Schmähsucht der Basler etwas bemerken konnte. Er nahm es hin, aber vielleicht hat es ihn doch gewurmt. Es kam mir eben alles wieder in den Sinn, was ich von den Baslern erlebt habe. Und doch musste ich anfügen, wie sehr ich andererseits für das Empfangene dankbar sei. – Am Nachmittag kam ganz unerwartet Hans Gwalter mit seiner Braut, [?] Toming aus Bergen. Sie hält sich einige Zeit in Lausanne auf. Die nicht mehr sehr junge Dame machte mir einen sehr guten Eindruck, sie scheint wacker, besonnen, ist im Gesicht nicht lieblich, aber hat einen offenen Blick u. trägt eine stolze Gestalt. Er war sehr recht. Von Marieli u. Paul wusste er offenbar nichts. Dagegen wusste er andererseits mir von August Gyr zu erzählen, er habe ihm so eigen-

[2]

tümliche Briefe geschrieben, in denen er über seinen [Va?], über Sohm, über Binding losgegangen u. unter anderem geschrieben habe, er habe sich mit Sohm gezankt, u. der habe erklärt, er werde bei ihm nie das Examen machen können. August schein ihm geistig krank geworden zu sein. Also doch! Das würde vieles erklären, wenn auch Konrad nicht entschuldigen. Mit

diesem bleibe ich beim alten. Hans Gwalter fuhr nach Zürich zurück, seine Braut nach Lausanne. Heute habe ich dann in Arnolds Tagebuch ein grosses Stück weiter gelesen u. bin bald fertig. Die Aufzeichnungen sind immer interessant. Aber die Art des Erzählens, die Ausbrüche starker Missstimmung u. mangelnder innerer Fassung machen die Lektüre weniger erquicklich, als sie in den ersten Heften war. Zu Anfang des Aufenthalts in den Tropen überwog selbstverständlich das Neue. Mit naiver Art ging Arnold in all die Pracht hinein, u. jede Unannehmlichkeit wurde aufgewogen durch die Reize der Romantik. Er hat dann allerdings schwer durchgemacht. Es ist schauerhaft, mit welchen Qualen er zu ringen hatte. Aber da kehrt sich das Gemüt mit einemmal um zu einer Erbitterung, die z. Tl. sich gegen seinen «Dätte» richtet. [Munli?] ist alles. Er beklagt nebenbei an einer Stelle seine mangelhafte allgemeine

[3]

Ausbildung, u. er gibt dann unbewusst wirklich Proben davon, wenn er findet, holländisch sei viel schöner als deutsch, oder die Russen stehen weit über den Deutschen u. Schweizern etc etc. Das schrieb er natürlich in Augenblicksstimmungen. Aber auch so sollten derartige Entgleisungen nicht vorkommen. Stellenweise scheint er sich stark anlügen haben zu lassen. Er urteilt naiv, aber er hat in der wirklich ungeheuer strapazziösen Zeit seines Sumatra-Urwald-Lebens doch viel, viel gelernt, u. ich sehe voraus, dass er mit der Rückkehr in normalere Verhältnisse sich prächtig erstarkt zeigen wird.

Nun heute noch eine Woche bis zum Abend, wo sich Dein Hinschied zum zweiten Mal verjährt. Es ist eigentümlich, wie gerade diese Ferien, wie ich sie die drei Wochen verbracht habe, mich an diejenigen des vorletzten Jahres erinnern, da ich nun so drauflos maschinenschreibe, wird die Parallele um so voller. Wird es mit Marieli etwas geben? Nach seinem Bericht sollte es heute bei Frl. Graffina in Mendrisio gewesen sein. Von Frau Rittener

hat es nichts mehr geschrieben. Gewiss war es schmerzlich für Marieli, dass ich den Umgang mit Ritteners, an denen es ein so grosses Wohlgefallen hatte, missbilligte. Aber wie sollte ich ihm das nicht merken lassen? Ich bin überzeugt, dass das ganze Verhältnis zu Rita Crugnola ein anderes wäre

[4]

oder geworden wäre, wenn diese Beziehung nicht dazwischen hätte treten müssen. Ich kenne ja den Antagonismus der Italiener zu den Deutschschweizern in Mailand. Nun, vielleicht kommt es doch besser!

Und jetzt gehe ich zur Ruhe, ich bin müde. Gute Nacht, liebe, liebe Seele!

Ich bleibe Dein alter
Eugen

1912: März Nr. 72

[1]

B. d. 25. / 6. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich wieder mein Pensum an der sozialen Gesinnung geschrieben u. ging dann zu Werner Kaiser, um ihm u. uns Glück zu wünschen. Er hatte mir mit Karte mitgeteilt, dass er die Kandidatur in die Solothurner Regierung abgelehnt habe, obgleich ihm zugleich ein Sitz im Ständerat versprochen worden sei. Schöpfer hat sich nun doch bewegen lassen, in den Riss zu treten. Dann sprach ich bei Müller vor, mit dem ich allerlei zu plaudern hatte, namentlich auch wegen der Gesamtausgabe der Einführungsgesetze. Ich hatte Freude an ihm, wie er die Parallele entwickelte, von der freien Handhabung des Zivilrechts, u. der freien Truppenführung u. der freien Verwaltungspflege. Es gibt wirklich eine solche Gesamtströmung. Ich will das im Auge behalten. Dann fiel mir ein, ich

könnte noch dem Bundespräsidenten Forrer für die Wiederwahl ins Haager Gericht einen Besuch abstatten. Ich tat es u. traf ihn wieder in der ganzen eigenen Art, mit einer Reihe schlotteriger, unzusammenhängender, aber oft geistreicher Bemerkungen. Zu Zürcher habe er gesagt, er wünsche ihm jetzt eines, dass er die Schaffung des Strafrechts erleben möge, wie sein Freund Huber. Abah!

Am Nachmittag kam Dürrenmatt zu mir, in grosser Not, wegen der Stempelsteuer-Geschichte betr. die Versicherungsquittungen.

[2]

Ich glaube, er hat recht, wenn er sich wehrt. Aber ihm ein Gutachten zu machen, wie er mich bat, das lehnte ich doch auf einer mir so fremden Materie ab. Allein als er mir dann ausrechnete, dass für jede einzelne «Quittung» die Strafe gegen 30 Fr. betragen könnte, u. dass über tausend ausgegeben seien, da wurde auch mir schwül, u. ich stellte ihm doch eine kurze Erklärung aus zu seinen Gunsten, die er morgen vor dem Polizeirichter Raaflaub benutzen kann. Er schied sehr getröstet, aber es wird ihm doch nicht viel helfen, d. h. er würd auch ohne das freigesprochen, wenn die Sache nicht gar zu fiscalisch angepackt wird. Wir wollen sehen.

Heute habe ich das siebente u. letzte bei mir liegende Tagebuch Arnolds fertig gelesen. Die jüngeren sind nicht nur weniger interessant, sondern in einem kleinlichen, verbissenen Ton gehalten, der mir leid tat. Arnold hat sich danach mit der Gesellschaft ganz überworfen, ist misstrauisch geworden, nervös, schwärmt für seinen Freund Ernst Gans, der doch in den Angaben auch nicht besonders klug auftritt. Es fehlt ihm das Weltmännische. Nun ja, ich werde wohl auch die Fortsetzungen erhalten u. ihn im Herbst selbst sehen. Ausserordentlich viel hat er gelitten u. gestritten in dieser Zeit, das ist hoch anzuerkennen.

Ich will jetzt noch an Marie u. an ihn ein paar Zeilen schreiben u. schliesse für heute, um hoffentlich morgen von Marieli einiges anfügen zu können.

[3]

Den 26. März

Ich bin heute halb neun ganz verschwitzt nach Hause gekommen, wie von einer Sommertour. Ich war nämlich in Grosshöchstetten bei Bühlmanns, unangemeldet um 3 Uhr angekommen u. bis 7 Uhr geblieben. Sie waren herzlich, namentlich Frau Bühlmann wurde mit jeder halben Stunde wärmer. Der kleine Erik war herzlich. Mit Bühlmann machte ich einen Spaziergang etwa eine Stunde weit auf dem «Bühl», wo er einen Bauplatz erworben hat u. schon seit zehn Jahren Bausteine u. Sand aufgehäuft sind. Es sollte ein Sommersitz werden, aber die Pläne änderten u. das Projekt blieb unausgeführt. Der Weg war sehr schön, aber bei heller Sonne u. Föhn ausserordentlich warm, so dass wir beide ganz nass wurden. Er wechselte vor dem Nachtessen die Kleider, ich blieb bis vorhin in dem nassen, schlampigen Col. Aber das Spaziergänglichchen hat mir wohl getan. Und namentlich bin ich froh, Bühlmanns, wegen meiner verschiedenen Kosagen piquiert, nun, wie ich hoffe, wieder versöhnt zu haben. Ich vernahm allerlei, auch eine Bemerkung von Guhl in einem Schreiben an Bühlmann, die auf einem kleinen Abweg hindeutet u. mich wieder einmal an der Offenheit Guhls stutzig machen könnte. Aber, was erlebte Leonardo an seinen Schülern! Man darf nicht misstrauisch werden. Heute hat mich dann auch noch ein anderer Schüler beschäftigt, nämlich Siegwart. Ich erhielt von Pesthon einen

[4]

Brief, worin er mich um Aufschluss über diesen ersucht u. beifügt, die Entscheidung liege nun ganz in meinen Händen. Ich habe diese Anfrage u. auch meine sofortige Antwort, eine warme Empfehlung Siegwarts, diesem wörtlich mitgeteilt. Ob es nun sicher sein wird, dass er die Stelle bekommt. Wie ich von der Sache denke, habe ich Dir neulich niedergeschrieben. Am Vormittag schrieb ich den dritten Abschnitt der «sozialen

Gesinnung». Vielleicht krieg ich den ersten Entwurf doch noch fertig vor der Reise nach Lugano.

Und nun, müde bin ich, geh zur Ruh – gute, gute Nacht! Ich bin immerdar Dein alter, treuer

Eugen

1912: März Nr. 73

[1]

B. d. 27. / 8. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute bin ich, bei der sömmerlichen Temperatur, die wir jetzt haben, um 6 Uhr aufgestanden u. habe gemaschinelt, bis ich um ½ 12 Uhr den Aufsatz über die soziale Gesinnung fertig entworfen hatte. Dann waren noch einige Kleinigkeiten zu erledigen. Am Nachmittag aber hatte ich Besuchstournée. Erst kam Walter B. zum Plaudern, darauf Gmür, der mir erzählte, dass er einen Bauernhof oberhalb Signau kaufen wolle, für die Ferien der Kinder u. die Frau, u. dass er mit der Vermögensverwaltung sehr viel zu tun habe u. gar nicht recht zum Arbeiten komme. Burckhardt blieb bis drei, Gmür bis nach vier Uhr. Kaum hatte ich dann begonnen, die Manuskripte zu durchlesen, kam der Rektor Marti, mit dem ich eine sehr rege Unterhaltung führte, u. dazu Guhl, den ich in Amtssachen bei mir haben musste. Es stellt sich nun heraus, dass Guhl seine Bemerkung über das ZGB. anzufügen meinte zur Entschuldigung Bühlmanns selber, u. es ist sonst eine unbedeutende Geschichte, sodass ich davon nicht weiter sprechen will.

Am Mittag kam ein Brief Marielis, recht, ich kann nicht klagen. Es schreibt jetzt gar nicht mehr von Ritteners. Heute wird es nach Induno übergesiedelt sein, worauf es sich

[2]

offenbar gefreut hat. Es wäre jetzt alles in Ordnung, wenn nur Rümelin schreiben würde. So weiss ich immer noch nicht, wann ich nach Lugano reisen soll, ja das ob wird mir unter den Umständen manchmal wieder zweifelhaft.

Mit dem Plan, nach Lugano zu fahren, ist es auch entschieden, dass ich Marieli von seinem Schwesterchen nicht brieflich, sondern mündlich Mitteilung machen werde. Und es wird so auch besser sein. Allein es ist mir etwas bange auf den Moment.

Von Interesse ist es mir zu hören, dass Marieli überall hin in freudigem Ton von dem Aufenthalt in Mailand geschrieben hat. Hoffentlich wird diese Stimmung der Wahrheit entsprechen.

Nun will ich noch etwas an dem M'skript weiter corrigieren, u. dann zeitig zu Bett. Heute war es wie gestern warm, wie sonst nur im Maien. Ich konnte mit meinen Besuchen auf der Terrasse sitzen, als hätten wir schon Sommerzeit. Marieli schreibt auch, in Mailand sei es schon recht warm. Morgen will ich einige Besuche machen, aber wegen der Wärme lieber am Vormittag.

Der Druck mit «Ahnung» ist vorüber. Dagegen klagt Anna. Seit ich mit Marieli wieder besser zufrieden, ist es als ob sie etwas drückte, die alte Geschichte!

Doch genug für heute. Bleib bei mir, liebe Seele!

Den 28. März.

Heute habe ich am Vormittag das Mskript der «sozialen Gesinnung» corrigiert u. es dann Walter B. gebracht, mit der

[3]

Bitte, mir zu sagen, ob er es für das Jahrbuch brauchen könne. Sagt er ja, so werde ich es im Laufe des Sommersemesters noch durchnehmen u. feilen u. ergänzen. Sagt er nein, oder zaudert er, so überlasse ich es der Schachtel «Rechtsphilosophie». Am Nachmittag holte ich eine Reihe von Correspondenzen nach. Auch konnte ich endlich nach Lugano schreiben, indem mir Rümelin mit Karte mitteilte, dass er am Dienstag dort eintreffen

werde. Ich habe an Hotel d'Europe geschrieben, mich wundert, wie die Antwort ausfallen wird. Beschäftigt hat mich sodann die Mitteilung Bühlmanns, der mir beide Briefe Guhls zusandte, von dem ich Dir schon geschrieben. Ich conferierte nochmals darüber mit Guhl u. habe eine Antwort aufgesetzt, die ich morgen an Bühlmann expedieren will. Um 5 Uhr kam Fany Langhard, allein, um mich zu grüssen. Sie blieb auf meine Einladung zum Nachtessen u. war ein sehr munteres Landmädchen, das mir Freude gemacht hat. So ist der Tag vorüber gegangen, ich weiss nicht wie. Etwas beschäftigte mich dabei noch in eigner Art. Ich erinnerte mich, dass Fitting mir geschrieben, im April habe Brünneck ein Jubiläum, welches wusste ich nicht mehr. Ich hatte die Tag in Erinnerung, dass ich mir vorgenommen, ihm zu gratulieren, u. das gestrige Gespräch mit Marti frischte diesen Gedanken auf. Wie ich nun aber heute früh u. Mittags in Frühlingsbriefen nachschlagen wollte, fand ich – rein Nichts von einer derartigen Mitteilung. Was ist mir nun da durcheinander gekommen? Oder habe ich geträumt? Ich suchte lange – Du weisst, wie hartnäckig ich da sein kann – aber vergebens. Das Rätsel bleibt ungelöst.

[4]

Kann sein, dass im Gespräch in Jena so etwas gesagt wurde. Kann aber auch sein, dass es sich wirklich um einen Traum handelt. Aber dann wird mir fast bange. Wie will ich weiter wissenschaftlich arbeiten, wenn mir solches begegnet? Bin ich wirklich so alt? Ich denke dabei an den Vorfall, den ich mit Kleiner bei seinem letzten Besuch hatte, da er sich entschuldigte, mir für die Übersendung der Neujahrs Heliogravuren nicht gedankt zu haben. Und er hatte mir darüber ein so liebes Briefchen geschrieben! Ja, ja, wir werden alt. Seis drum, es kommt jeder an die Reihe! Jetzt ist es spät geworden u. ich gehe zur Ruhe. Es war heute wieder ein sehr warmer Tag. Die Gärtner haben den Garten hübsch in Ordnung gemacht. Geheizt haben wir schon heute nicht mehr!

Gute Nacht, liebste Seele! Gestern hättest Du mir in der frühen Morgenstunde wieder einmal sagen können: Nicht Trömmeln, Schlafen, lieber Eugen! Ich ertappte mich an einem langen Marsch, den ich auf die Bettstelle klöpfelte, u. dann schief ich wieder bis fast sieben Uhr.

 Nochmals, zur Ruh, zur Ruh! Dein ewig getreuer
 Eugen

1912: März Nr. 74

[1]

B. d. 29. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich stehe unter dem Eindruck einer Todesanzeige: Fritz Müller, der Dir wohlbekannte Sohn v. Bundesrat Müller, ist gestern an einer akuten Gelenkentzündung mit Herzschlag gestorben. Ich habe den jungen Mann sehr lieb gehabt. Für die Eltern, mit denen er enger als die andern Kinder verbunden war, ist es ein schwerer Schlag. Ich sandte einen Kranz u. ein Condolenzschreiben. Morgen Nachmittag ist Kremation, die vierte, der ich in diesem Halbjahr beiwohnen werde.

 Von Morgen an hatte ich heute Kopfweg u. Übelkeit. Ich schrieb den langen Brief an Bühlmann ab, sonst aber war ich, abgehoben von der Condolation u. einigen andern, kleinen Correspondenzen, zu keiner Arbeit fähig. Inzwischen sollte ich Siegwart neue Arbeit rüsten. Aber es ist so ungewiss, ob er nicht in der allernächsten Zeit seine ganze Kraft dem neuen, schönen Amt wird zuwenden müssen, dass wir heute verabredeten, er soll mit Ende dieses Monats bei mir provisorisch austreten. Wird er Professor, so wird der Austritt sofort definitiv. Zerschlägt sich die Sache, so bleibt er, wie wenn kein Unterbruch stattgefunden hätte, bei mir. Es tut mir leid, dass es jetzt so rasch sich entscheidet, aber es ist so besser. Natürlich drückt dies dann auch auf die Fertigstellung

[2]

des ersten Bandes. Allein da kann ich mich aber immer wieder nicht von einem Missbehagen gegen den Verleger frei machen. Ich sprach davon offen zu Walter B. der mich Nachmittags besuchte, u. er zeigte Verständnis. Er kennt die zwei Hauptmomente, die mich an Lichtenhahn stutzig gemacht haben. Hat er doch im Departement dabei teilweise mitgewirkt. Ich sprach ihm auch von dem neuen Erlebnis mit Guhl, u. er schien es ernster aufzufassen, als ich dies zu tun entschlossen bin. Guhl ist noch jung u. hat doch gewiss eine gute Gesinnung. Also warten wir zum mindesten weiteres ab.

Im übrigen kam Walter B. zu mir, um mir zu sagen, dass er die «soziale Gesinnung» gerne in das Jahrbuch aufnehmen werde. Er sprach sehr nett davon, wenn auch in seiner Art, trockenbrödlisch. Ich lasse nun den Entwurf längere Wochen liegen, um ihn dann gegen Mitte des Jahres, wenn nichts anderes dazwischen kommt, fertig zu machen.

Heute hatte Anna den 75. Geburtstag. Ich gab ihr Geld u. sie kaufte sich davon eine Kleinigkeit, ein Paar seidene feine Handschuhe. Marieli sandte einige Arbeiten u. ein sehr nettes Briefchen aus Induno, wo es ihm gut gefällt. Von Frau Moser kamen Blumen aus ihrem Garten. Karle überreichte ein Veilchensträusschen, das Sophie selbst hinter dem Hause gepflückt hatte. Anna war heute

[3]

munterer als sonst. Sie beginnt das neue Altenjahr ruhiger, als ich es in den letzten Tagen geglaubt hatte.

Dann war am Vormittag Rossel bei mir. Er bedauert sehr, mit Soldati u. Jäger in der gleichen Kammer zu sitzen. In Lausanne hat er für 35 000 eine Villa gemietet, hinter dem Penitenciaire, mit grossem Garten, aber kleinen Zimmern. Es ist ihm doch etwa bange vor dem neuen Leben, u. er gibt den Gedanken nicht auf, doch wenigstens der Nachfolger Comtesses werden zu können.

Gegen Abend ist mir wohler geworden. Aber ich habe Schlafsucht u. werde jetzt dann gleich zu Bette gehen. Was mag es sein, was mich derart in den letzten Wochen fast periodisch plagt? Ich werde doch nicht in meinen alten Tagen noch Migräne bekommen? Am Ende ist es doch Semestermüdigkeit u. die beabsichtigte Ausspannung der nächsten Woche wird mir dann gut tun.

Es ist ja alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass ich Siegart jetzt wirklich morgen den letzten Tag bei mir haben werde. Das tut mir leid, denn ich bin jetzt wieder in das Ungewisse versetzt. Wie will ich mich einrichten? Und wenn jetzt Anneli wirklich zu uns kommt, wie kann ich etwa auf Marielis Hilfe rechnen? Es drängt mich jetzt doch mit dem lieben Kind über alles das zu sprechen. Ich erwarte noch Anzeige vom Hotel d'Europe, u. werde mich dann einrichten, dass ich mit Marieli in dort oder in Induno nochmals

[4]

zusammensein kann. Bin ich dann zurück, so habe ich noch etwa zwei Wochen bis zum Semesterbeginn. Das reicht hin, um das noch Nötige vorzubereiten.

Und nun tue ich, wie ich gesagt, u. lege den müden Kopf bald zu Bett. Gute, gute Nacht! Bleibe bei
Deinem immerdar treuen

Eugen

1912: März Nr. 75

[1]

B. d. 30. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute Nachmittag wurde Fritz Müller im Krematorium beigesetzt. Absolut jede Kirchlichkeit vermieden, u. eine Feierlichkeit eigener Art. Es waren drei Kutschen,

der Totenwagen u. ein Blumenwagen. Auf dem Friedhof versammelten sich die Helvetia in Farben u. mit Fahne, u. dazu eine stattliche Zahl von Althelvetern. Vom Bundesrat waren Forrer u. Hoffmann erschienen, dazu Oberst Emil Frey. Ich sah viele Bekannte. Vor dem Sarg sprach Raaflaub, er war so bewegt, dass er schwer sprechen konnte. Nach ihm hielt Stud. Hodler eine schöne Ansprache. Beide betonten das Helvetertum. Die Feier war davon durchzogen. Ja, da konnte man sehen, welchen Halt die Angehörigen einer solchen Verbindung haben. Die Helvetia ersetzte auch jede religiöse Anspielung. Sie war alles. Frau Bundesrat nickte mir aus dem Wagen zu. Sie schien sehr gefasst. Bei Hodlers Rede brach sie aber in Tränen aus, sodass Margrit sie umklammerte. Der Vater war stumm, unbewegt. Ich weiss, wie tief es ihm geht. So sucht eine jede Richtung sich etwas herzustellen, was ihnen bei solch schweren Lebensmomenten für Schmerz u. Trauer Ausdruck gibt. Aber es ist kaum möglich, auch nur ein Teil der Stimmung wieder zu schaffen, die in altüberlieferten

[2]

Formen uns gegeben ist. Ich sprach auf dem Heimweg mit Hoffmann, den ich vielleicht morgen noch sehe. Dann mit Oberst Frey, der darüber klagte, dass er an Schwindel leide. Ferner mit Raaflaub u. mit dem jungen Walter. Von den Trauernden konnte ich keines begrüßen. Raaflaub war der Leibbursch Fritz Müllers gewesen. Die Freundschaft war denn auch das schönste was in des erstern Rede zum Ausdruck kam.

Heute hat Siegwart mir noch mancherlei geordnet. Ich habe ihn frei gegeben. Er sollte, wie wir verabredeten, auf alle Eventualität hin jetzt nicht für mich, sondern für die Professur arbeiten. Da erschien er um 2 Uhr mit Oser: er ist von Pylsen als Professor vorgeschlagen, also gewählt. Er war strahlend. Das verdanke ich Ihnen, sagte er, ich will hoffen, dass er auch später sich dessen erinnert. Bei mir hat er viel gelernt. Und ich hab ihn gern gehabt. Ich musste denken, wie doch das Schicksal Gegensätze schafft: Am gleichen

Tag, wo ich zum Begräbnis Fritz Müllers gehe, in diese typische Helveter Feier, nehme ich an der Freude Teil, die der Enkel Siegwart Müllers darüber empfindet, dass er in Freiburg dank meiner Empfehlung Professor geworden. Und doch bin ich auf festem Grund u. konnte beides mit guten Gründen verteidigen. Ich war da u. dort mich selbst. Aber ich habe eben eine andere Richtung als sie alle. Und das macht mir das Leben so schwer.

Heute hatte ich dann noch Guhl bei mir, in einigen nicht

[3]

unwichtigen Fragen. Ich überlegte, ob ich Mutzner auf morgen zu mir bitten soll. Aber ich unterliess es. Ich kann das immer noch tun, wenn ich zurück bin. Aber irgendwie muss ich es ihm doch sagen, dass Guhls Dozententum kein Hindernis sein soll für seine Habilitation.

Und sonst war wieder der Tag mit Briefen u. einigen Consultationen gefüllt. Ich komme zu nichts rechtem, trotz unausgesetzter Tätigkeit. Arbeiten wir weiter, es muss ja einmal ein Ende nehmen.

Morgen bin ich noch da, verreise erst Montags. Was mich in dieser Voraussicht plagt, das ist der Gedanke, wie Marieli den Vorschlag betr. Anneli aufnehmen wird. Ich flehe Dich im Geiste an, hilf mir zum Guten! Es wird ja schliesslich sich schon ein Weg finden lassen. Aber er wird sehr schwer sein. Marielis Brief von heute hat mich in verschiedenen Beziehungen gefreut. Namentlich was es vom Besuch bei der Frau Mina erzählt, der es von Frau Bühlmann empfohlen worden, war sehr hübsch gesagt. Ach, es wird, wie es selbst schreibt, schliesslich doch zu einem lebendigeren Degagement gelangen.

Es war heute wieder ein prächtiger Tag, aber kälter als letzthin, was mir gut getan hat. Die vierte Ferienwoche ist jetzt vorüber. Was bringt die Fünfte? Wer weiss es! Man hat so viel Unerwartetes, in der letzten Zeit ganz besonders. Fassung, Fassung, u. Vertrauen! Es muss ja gehen, trotz allem Feindlichen, was jeden umgibt. Schliesslich, wenn alles bricht,

[4]

soll doch der Mut nicht gebrochen sein. Eines las ich noch heute, freilich nur kursorisch, Platons Symposion. Aber ich war davon nicht erbaut, auch wenn Socrates aus diesem Sumpf hervorragte als weiser Mann. Da tritt nun eben doch das zu Tage, was die christliche Kultur von der griechischen unterscheidet u. trennt.

Und jetzt auch diese Woche – Schluss!
Mit innigem Kuss bin ich Dein altgetreuer
Eugen

1912: März Nr. 76

[1]

B. d. 31. März 1912.

Mein einziges Herz!

Heute vor 104 Wochen sass ich um dieselbe Zeit am selben Platz u. las die Schrift von Gerland über den englischen Richter, bis halbzehn Uhr. Dann schlich ich in das Schlafzimmer, wo Du zu ruhen schienst in sanftem Schlaf, von Schmerzen frei, – u. dann zweieinhalb Stunden später begann jene Not, die uns für das Leben getrennt hat. Ich stellte mir immer wieder vor, was ich anders hätte machen sollen. Aber es ist geschehen, u. es war ja auch alles in meiner Auffassung begründet. Hätte ich anders gehandelt, u. so würde die Katastrophe auf andere Weise herbeigekommen sein. Ich kann jetzt nicht so ruhig über die Sache denken, wie vielleicht vor einem Vierteljahr, heute wenigstens nicht, infolge der Verjährung, u. dann weil mich augenblicklich anderes in quälender Weise beschäftigt, wo-rüber Du mir raten solltest u. nicht kannst. Und doch, wenn ich an Dich denke, so empfinde ich, Du kannst es, denn Dein Wesen lebt in mir weiter.

Ich ging heute zu Hoffmann, der sich sichtlich freute, dass ich kam. Den Besuch benutzte ich, um mit ihm über die persön-

lichen Differenzen im Justizdepartement zu sprechen, die ich aufs höchste beklage. Vielleicht kann er auch etwa etwas helfen, namentlich wenn er Müller in der Abwesenheit zu vertreten hat. Bei dem Anlass meinte er dann, Guhl

[2]

habe «Höhenrauch» bekommen u. ich soll mich in Acht nehmen. Ich konnte bestätigen, dass ich selbst schon mehrfach stutzig geworden. Die Mahnung sei mir also nicht unerwartet, u. ich werde sie auch beherzigen. Mutzner schätzt Hoffmann als einen sehr graden, tüchtigen Mann, den er nicht der Ränke fähig erachtete, die er Guhl zutraut. Er wollte Gmür dafür etwas rehabilitieren bei mir, als ich ihm aber die Geschichte mit den Kollegienheften anzeigte, war er betroffen, u. ist nun besser unterrichtet. Von Hoffmann ging ich auf Umwegen – indem ich Müller noch zu sehen hoffte, zu Werner Kaiser. Er u. seine Frau empfangen mich herzlich. Das ist gewiss kein Intriguant! Bei seinem Abendbesuch sprach ich Walter B. von den Reibungen im Departement, u. er will sich Mutzners etwas annehmen, damit er nicht ganz unter den Einfluss Guhls gerät. Diese Dinge rufen mir des deutlichsten Deinen Rat in Erinnerung: Trau weder Gmür noch Guhl, behalte Dein Amt ganz u. ungeteilt, solange Du kannst, u. wenn Du nicht mehr kannst, so zieh Dich vollständig zurück. Dieser, Dein Gedanke ist mir jetzt bestätigt. Es ist merkwürdig, wie Du Personen u. Verhältnisse so gut durchschauest, indes ich von meinen Wünschen befangen war!

Und nun das zweite: In vier, fünf Tagen werde ich mit Marieli über sein u. mein Schicksal, u. über Annelis Zukunft gesprochen haben. Wie wird das kommen! Wird es stutzig, unglücklich, oder ist es für sein Herz eine Freude? Kann ich die volle Aufklärung versüßen durch den Gewinn

[3]

einer Schwester? Ich habe mir die Sache nun so geplant: Am Dienstag fahre ich nach Induno. Es ist dann zwar Ritas Geburtstag, aber umso besser. Ich will ihr etwas mitbringen, u. nach einigem Planieren hat Anna die Silbermesserchen vorge schlagen, die Du s. Z. bei Hofer gegen die Bismarckbüste eingetauscht. Sie wurden von Dir nie mehr gebraucht, u. sie haben auch für mich einen problematischen Erinnerungswert. Dann will ich an diesem Dienstag mit Marieli verabreden, dass es am Donnerstag, dem Kalendertag Deines Hinschiedes, d. 4. April, nach Lugano kommt. Ich will dann allein sein mit ihm u. Gelegenheit finden, die Lage zu besprechen. Aber es wird mir sehr bange auf diese Stunde. Es war doch eine rechte Unbesonnenheit, mit Anneli zu sprechen, bevor ich der Gesinnung Marielis sicher war. Allein auch da muss ich sagen, was ich damals tat, tat ich aus guten Gründen. Hätte ich es nicht getan, so würden vielleicht andere Schwierigkeiten entstanden sein!

So stehen diese zwei Schwierigkeiten vor mir. Die erste mag sich hinziehen, die zweite wird so oder anders in Bälde gehoben sein.

Heute Abend war Winkler ein Stündchen bei mir, in einer Rechtssache, daneben aber gescheit wie immer. Dann besuchte uns Frau Jauch, die Angst hat, ob Siegwart dem Amte gewachsen sei. Zwar wäre er immer ein hervorragender Schüler gewesen, aber die Aufgabe laste ihm schwer auf dem Herzen. Ich konnte ihr antworten, dass ich dies als besonders

[4]

günstiges Zeichen dafür betrachte, dass ihm die Aufgabe gelingen werde. Sie dankte mir herzlich für die Unterstützung, die ich ihrem Neffen zuteil werden gelassen.

So ist der Tag, schwerblütig, vorübergegangen. Ich dachte nach, ich las, in der [Di?] u. i. a., meine Gedanken blieben auf Dich concentrirt. Dir lebe ich, ohne Dich lebe ich nicht. Was ich wurde, verdanke ich Dir, denn im Ziel auf Dich wurde ich für das Leben tüchtig. Du hast mich unbewusst

geleitet. Wo ich davon abirrte, wars ein Quelle vom Ungemach. Du wirst mich auch noch bis ans Ende führen!

In den Zeitungen las ich, dass Kägi sich hat pensionieren lassen, der erste, der Albert nachgefolgt. Wenn ich nicht Dich vor Augen gehabt hätte, wäre ich nicht vielleicht jetzt in der gleichen Verfassung wie jene?

Und nun in dieser Nacht – bleibe bei mir, wie ich bei Dir! Es muss zum besten werden. Wir können vereint des Herzens Frieden finden!

Gute, gute Nacht, meine gute, liebe Seele, mein Leitstern in des Lebens Dunkelheit! Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen